

DAS DEUTSCHE BANKWESEN

mit einer vergleichenden Statistik der Bilanzen aller deutschen Aktienbanken in den Jahren
1857 – 1872 – 1907/8

von

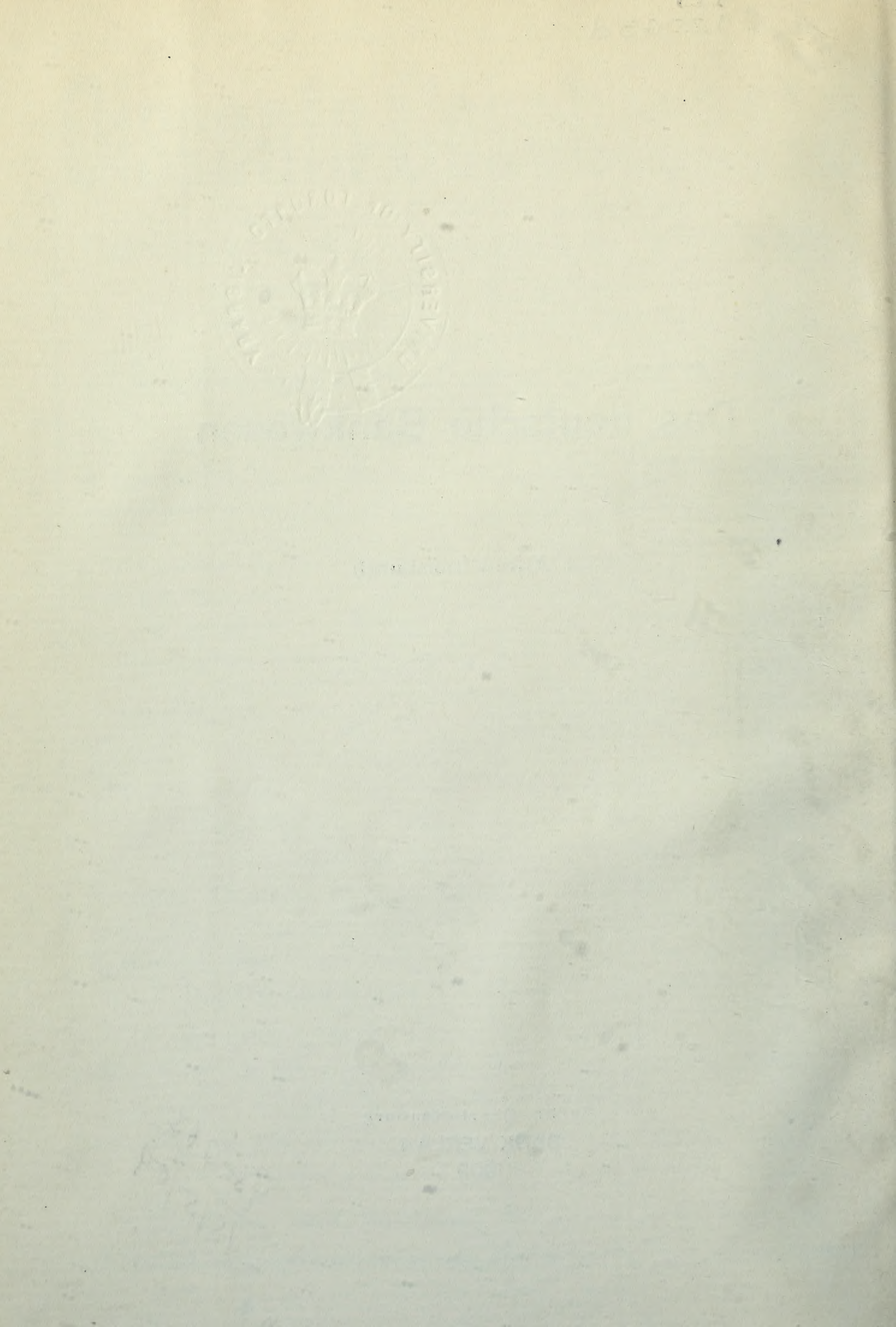
Alfred Lansburgh

Berlin-Charlottenburg
BANK VERLAG
1909

Das deutsche Bankwesen

von **Alfred Lansburgh.**

Berlin-Charlottenburg
BANK VERLAG
1909



Inhaltsübersicht.

A: Text.

B: Statistische Tafeln.

Vorwort.

Die hier niedergelegte statistische Untersuchung über das deutsche Bankwesen bildet die nur wenig erweiterte bzw. abgeänderte Wiedergabe einer Reihe von Aufsätzen, die ich Mitte und Ende vorigen Jahres in der Zeitschrift „Die Bank“ veröffentlicht habe. Die Anregung zu den Aufsätzen und zu den ihnen beigegebenen Tafeln wurde mir im Verlauf der Bank-Enquete im Frühjahr 1908, deren Verhandlungen, soweit sie die Regelung des Depositenbankwesens betrafen, eine Lücke in der Literatur und Statistik der deutschen Aktienbanken sichtbar werden ließen; eine Lücke, die es dem Volkswirt erschwert wo nicht unmöglich macht, sich ein abschließendes Urteil über das deutsche Bankwesen zu bilden. Die Statistik hat sich bisher immer auf die großen und mittleren Banken (mit einer Million Mark Kapital und mehr) erstreckt, die kleineren Banken aber nicht oder nur eklektisch berücksichtigt. Daraus mußte sich notwendig eine gewisse Einseitigkeit der auf der Statistik fußenden Darstellungen und Kritiken des deutschen Bankwesens ergeben. Denn wenn auch das Schwergewicht natürlich bei den großen und mittleren Banken liegt, so dürfen doch die kleinen und kleinsten Banken nicht ignoriert werden, zumal in einer Zeit, wo die Aufmerksamkeit sich den Depositen, ihrem Schutz und ihrer wirtschaftlichen Bedeutung zuwendet. Gerade bei den kleinen Banken finden sich die Depositen in ihrer ursprünglichen, den Spargeldern nahe verwandten Form.

Sie finden sich hier in überraschend hohen Beträgen und sind nicht nur nach Ursprung, sondern auch nach Verwendung und Sicherung wesentlich von den Depositen der großen Banken verschieden.

Deshalb habe ich es für nützlich gehalten, die Abschlüsse aller deutschen Aktienbanken, so wie sie sich aus den vom 1. Juli 1907 bis 30. Juni 1908 veröffentlichten Bilanzen und Gewinn-Rechnungen ergeben, gruppenweise zusammenzustellen. Unberücksichtigt sind nur die in Liquidation oder Konkurs befindlichen Banken geblieben. Um zugleich ein Bild von der Entwicklung des deutschen Bankwesens als Ganzes zu ermöglichen, habe ich den Ziffern für 1907/08 die Bilanzen aller Aktienbanken Ende 1872 und Ende 1857 gegenübergestellt. Das Material ist zum Teil nur schwer zugänglich gewesen. Die älteren Statistiken von Otto Hübner und Rudolph Meyer leisteten zwar sehr gute Dienste, mußten aber aus Quellenmaterial ergänzt werden. Einen Teil der sonst nicht erhältlichen Bilanzen fand ich im Archiv der Disconto-Gesellschaft, dessen Vorsteher, Herr Dr. Lahmann, ich hiermit meinen besten Dank sage. Der „Reichsanzeiger“ (früher „Staatsanzeiger“) versagte sehr häufig, bemerkenswerterweise sogar für die neueste Zeit, da nicht wenig Aktienbanken es noch immer unterlassen, ihre Bilanz und Gewinnrechnung in der gesetzlich vorgeschriebenen Form zu publizieren.

Was den textlichen Teil der Arbeit betrifft, so kann und soll er keine systematische Darstellung des deutschen Bankwesens sein, sondern eine kritische Erläuterung des statistischen Teils.

Charlottenburg, Januar 1909.

Alfred Lansburgh.

I.

(hierzu Tafel 1 bis 3).

Der Personalkredit wird in Deutschland im wesentlichen befriedigt von rund 6000 Privatbankiers, 16 000 Kreditgenossenschaften, annähernd 200 als G. m. b. H. organisierten Instituten und etwa 450 Aktienbanken. Der Zahl nach spielen also die Aktienbanken eine untergeordnete Rolle. Aber an Bedeutung überragen sie alle anderen Organe des Personalkredits derart, daß sie für sich allein fast das ganze deutsche Bankwesen repräsentieren. Diese Quasi-Monopolisierung des Kreditverkehrs ist eine Folge des Vertrauens, das man — nicht nur in Deutschland — solchen Instituten entgegenbringt, die über ihre Geschäftsführung, über die Verwendung der ihnen anvertrauten Gelder und über ihre Gewinnergebnisse öffentlich Rechenschaft ablegen. Das Vertrauen ist natürlich kein absolutes, sondern wird durch die individuellen Verhältnisse der Banken beeinflußt. Es wird z. B. bei den als G. m. b. H. organisierten Banken, denen das Gesetz ebenfalls die Veröffentlichung ihrer Bilanzen vorschreibt, durch die schlechtere Akkreditierung dieser Gesellschaftsform und das Fehlen eines Kontrollorgans beeinträchtigt. Aber bei sonst gleichen Umständen ist das Vertrauen zu einer öffentlich berichterstattenden Bank ein weit größeres als das zu einem Privatbankier oder einer Genossenschaft. Diesen werden Gelder in der Regel ausschließlich von persönlichen Bekannten der Firmen-Inhaber oder aus dem engeren Kreise ihrer Ortsgemeinde zufließen. Nur einige Firmen, die Weltruf genießen, oder deren intime Beziehungen zu großen Aktienbanken bekannt sind, machen darin eine Ausnahme.

Daß es wirklich nur die größere Publizität und nicht etwa das größere Kapital ist, was den Aktienbanken die fremden Gelder vorzugsweise zuführt, das geht daraus hervor, daß es durchaus nicht die größten Banken sind, die über die meisten fremden Gelder (Depositen und Kreditoren) verfügen. Bei Gruppierung der Banken nach großen, mittleren, kleinen und kleinsten Instituten wird man im Gegenteil sehen, daß mit steigendem Eigenkapital die fremden Gelder sich prozentual verringern. Die Kreditoren und Depositen betragen nämlich bei den reinen Kreditbanken (außer Noten-, Hypotheken- und Treuhandbanken) im Durchschnitt:

bei den kleinsten Aktienbanken	(bis 100 000 M. Kap.)	ungefähr das	31 fache
„ „ kleinen „	(bis 1 Mill. M. Kap.)	„ „	$5\frac{1}{2}$ „
„ „ mittleren „	(bis 10 „ M. Kap.)	„ „	3 „
„ „ großen „	(über 10 „ M. Kap.)		
mit Ausnahme der Berliner Großbanken		„ „	2 „

des eingezahlten Aktienkapitals. Nur die Berliner Großbanken machen eine Ausnahme. Bei ihnen betragen die fremden Gelder ungefähr das Dreifache des Aktienkapitals, also mehr als bei den übrigen Großbanken. Das hängt aber nur zum Teil mit dem größeren Vertrauen zusammen, das sie bei der Bevölkerung genießen, ist in der Hauptsache vielmehr eine Folge ihrer wirtschaftsgeographischen Lage. Fast jede Bank und fast jeder Bankier in der Provinz muß ein Konto und ein Guthaben in Berlin unterhalten, also einen Teil der empfangenen Gelder an die hauptstädtischen Banken weitergeben. Berlin wird so zur „Zentral-Reserve-Stadt“ für die fremden Gelder, und je zahlreicher und intimer die Beziehungen sind, die eine Berliner Großbank zur Provinz unterhält, je größer der Kreis von Banken ist, der sich als „Concern“ um sie gruppiert, umso größere Summen werden ihr auf Kontokorrent- und Depositen-Konto zufließen. So verwaltet die Deutsche Bank allein mehr als ein Fünftel aller fremden Gelder, die sich bei den 53 Kreditbanken mit mehr als 10 Millionen Mark Kapital sammeln, und mehr als das Sechsfache ihres eigenen Kapitals. Das

hat natürlich mit dem Vertrauen zu tun, das man ihr entgegenbringt, steht auch im Zusammenhang mit ihrem geschickt gewählten, eigentlich nur einer Staatsbank zukommenden Namen*), ist aber vor allem darauf zurückzuführen, daß die Bank einen außerordentlich großen Kreis befreundeter Institute um sich gruppiert hat, deren bilanzmäßiges „Bankguthaben“ ihr Kreditoren-Konto speist.

In einer Zeit, wo der Gesetzgeber sich eingehender mit dem Bankwesen befaßt, beanspruchen die einzelnen Gattungen von Bankinstituten ein ganz verschiedenes Interesse. Das geringste wohl die Privatbankiers und die Kreditgenossenschaften, bei denen das persönliche Vertrauen eine große Rolle spielt, und bei denen jeder Gläubiger weiß, daß sein Vertrauen ein „blindes“ ist: denn er bekommt niemals eine Bilanz oder einen Geschäftsbericht zu sehen.**) Wichtiger sind die Aktienbanken in ihrer Gesamtheit deshalb, weil hier das Vertrauen auf Veröffentlichungen beruht, die irreführend sein können; hier sind Risiken denkbar und oft wirklich vorhanden, die der Gläubiger bei Durchsicht der Bilanzen für ausgeschlossen hält. Und unter den Aktienbanken sind es wiederum zwei Kategorien, die ein größeres Interesse beanspruchen als der Durchschnitt: das sind die Liliputbanken in der Provinz und die Mammutbanken in Berlin. Die ersteren wegen des ungesunden Verhältnisses, in dem bei ihnen außerordentlich oft die fremden Gelder zum Eigenkapital stehen; es gibt Banken, die bei einigen hundert Mark Kapital und ganz ungenügenden Reserven Millionen fremder Gelder verwalten. Die großen Berliner Banken wegen der absoluten Höhe ihrer Verpflichtungen und wegen der ungeheuren Tragweite, die hier eine Katastrophe nicht nur für den engeren Kreis der unmittelbar Betroffenen, sondern

---

*) Im Publikum wird die Deutsche Bank nicht selten mit der Reichsbank verwechselt.

**) Die statistischen Mitteilungen über Betrieb und Bilanz, welche die meisten Creditgenossenschaften an die Genossenschafts-Verbände gelangen lassen, sind weder obligatorisch noch für einen grösseren Kreis bestimmt.

auch für die Gläubiger der zahlreichen Concernbanken in der Provinz haben würde.

Die Entwickelung, welche die fünf größten, seit mehr als 25 Jahren in Berlin ansässigen Banken in den letzten Jahren genommen haben, ist eine überaus schnelle gewesen, wie aus den nachstehenden Vergleichszahlen hervorgeht.

Es betrugen:

	Aktienkapital u. Reserven				die fremden Gelder			
Ende	1877	1887	1897	1907	1877	1887	1897	1907
	(in Millionen Mark)							
Deutsche Bank . .	51,—	80,—	195,2	300,—	41,5	159,—	360,3	1264,4
Disconto-Ges. . . .	66,7	73,3	143,7	227,6	36,7	101,2	154,3	400,8
Dresdner Bank . .	10,—	51,—	137,5	231,5	10,7	45,6	173,8	548,5
Darmstädter Bank .	69,7	71,8	98,3	183,5	22,6	55,8	44,6	337,4
Berl. Handels-Ges. .	38,2	50,1	102,—	130,—	24,—	48,—	65,2	212,9

Aus dieser Entwickelungstabelle geht zweierlei hervor: Erstens, daß die Großbanken ihren Geschäftskreis im letzten Jahrzehnt ungleich schneller vergrößert haben als in den früheren Vergleichsabschnitten. Sodann, daß das Verhältnis der fremden Gelder zum Eigenkapital sich fortgesetzt und in außerordentlicher Progression verschlechtert hat. Die fremden Gelder der aufgeführten fünf Banken haben seit 1897 um etwa 400 Prozent zugenommen, wogegen das Eigenkapital sich um kaum 60 Proz. vergrößert hat. Während im Jahre 1877 die fremden Gelder das Aktienkapital plus Reserven bei weitem nicht erreichten und Ende 1887 und 1897 durchschnittlich nur um etwa 25 Prozent über sie hinausgingen, machen die Kreditoren und Depositen jetzt etwa 270 Prozent der eigenen Mittel aus. Bei Berücksichtigung der jüngeren bezw. später nach Berlin übersiedelten Großbanken stellt sich das Prozentverhältnis nur wenig günstiger dar.

Im Gegensatz zu den Berliner Großbanken, die im Laufe der letzten 10 Jahre ihren Bestand an fremden Geldern ungefähr vervierfacht haben, sind die Kreditoren und Depositen bei den übrigen Großbanken und den Mittelbanken nur um etwa das anderthalbfache gewachsen. Die

Einlagen bei den deutschen Sparkassen haben sich während desselben Zeitraums nicht ganz verdoppelt. Die Anziehungskraft der zentralen Großbanken auf das Geld ist also eine ganz außerordentliche schon in den Jahren gewesen, wo von einer Propaganda für Scheck und Depositenkonto noch keine Rede war. Wenn jetzt dahin gewirkt wird, daß jeder Bürger jeden Einkauf mit einem Scheck auf sein Bankguthaben bezahle, so wird der zentripetalen Entwickelung im deutschen Geldwesen damit ein weiterer außerordentlicher Vorschub geleistet, und die Verantwortung für die in wenigen Händen konzentrierten Milliarden wird eine immer größere; zumal wenn es bei dem gegenwärtigen Stande der Konzentrationstendenz nicht sein Bewenden hat, sondern die Tendenz sich extensiv und intensiv fortsetzt und die Riesenkonzerne noch riesenhafter werden läßt.

Was die Anlage der eigenen und fremden Gelder betrifft, so wird sie in den im Laufe des letzten Jahres von den Banken veröffentlichten Bilanzen folgendermaßen ausgewiesen*):

9 Berliner Großbanken.

			Prozent aller Aktiva: (6216 Mill. M.)
Kasse, Coupons, Sorten, Bankguthaben	450	Mill.	= $7^1/_4$
Wechsel	1424	„	= 23
Debitoren	2554	„	= 41
Lombard und Reports	639	„	= $10^1/_4$
Effekten und Konsortial-Konto	648	„	= $10^1/_2$
Dauernde Beteiligungen	289	„	= $4^1/_2$
Immobilien und Mobilien	93	„	= $1^1/_2$
Diverse	119	„	= 2
	6216	**Mill.**	**= 100**

44 Banken mit 10 Mill. M. Kapital und darüber (außer Hypothekenbanken und Treuhandgesellschaften).

			Prozent aller Aktiva: (4813 Mill. M.)
Kasse, Coupons, Sorten, Bankguthaben	332	Mill.	= 7
Wechsel	970	„	= 20
Debitoren	2330	„	= $48^1/_2$
Lombard und Reports	473	„	= 10
Effekten und Konsortial-Konto	353	„	= $7^1/_2$
Dauernde Beteiligungen	100	„	= 2
Immobilien und Mobilien	96	„	= 2
Diverse	159	„	= 3
	4813	**Mill.**	**= 100**

*) Vergl. die beigegebenen Tafeln 1—5. Es sind darin nicht ausschließlich die Bilanzen per 31. Dezember 1907 zugrunde gelegt worden, sondern die Bilanzen, wie sie in der Zeit vom 1. Juli 1907 bis 30. Juni 1908 veröffentlicht worden sind. So ist es möglich geworden, alle Aktienbanken statistisch zu erfassen.

131 Banken mit 1 bis exkl. 10 Mill. M. Kapital (außer Hypothekenbanken und Treuhandgesellschaften, einschliesslich 2 Banken im Nachtrag) (Tab. 5)

Kasse, Coupons, Sorten, Bankguthaben .	91 Mill.	= 5	Prozent aller Aktiva: (1819 Mill. M.)
Wechsel	362 „	= 20	
Debitoren	977 „	= 53	
Lombard und Reports	121 „	= 7	
Effekten und Konsortial-Konto	109 „	= $6^1/_4$	
Dauernde Beteiligungen	10 „	= $^1/_2$	
Immobilien und Mobilien	42 „	= $2^1/_4$	
Diverse	107 „	= 6	
	1819 Mill.	= **100**	

Bei Vergleichung der Anlagen ergibt sich, daß die Effekten- und Konsortial-Bestände ebenso wie die dauernden Beteiligungen mit der Größe der Banken nicht nur absolut, sondern auch prozentual zur Bilanzsumme wachsen, und daß die Debitoren in annähernd demselben Verhältnis abnehmen; ferner, daß das Lombard- und Reportgeschäft bei den Banken mit mehr als 10 Millionen Mark Kapital eine erheblich größere Rolle spielt als bei den mittleren Banken; endlich, daß die großen Banken dem erhöhten Risiko mit einem größeren Barbestande zu begegnen suchen als die mittleren. Dabei ist aber ein Unterschied zwischen den Berliner Banken und den großen Provinzial-Instituten zu machen. Die prozentuale Bardeckung ist in Berlin allerdings etwas höher als in der Provinz ($7^1/_4$% gegen 7%); berücksichtigt man aber, daß im Barbestande der hauptstädtischen Banken ein großer Teil der in den Bilanzen der Provinzialinstitute als „Bankguthaben“ ausgewiesenen Gelder steckt, und daß daher der Barbestand der Berliner Banken nicht nur den Ansprüchen an die eigene Kasse, sondern auch Ansprüchen an die Kasse der Provinzbanken genügen muß, so erscheint er verhältnismäßig recht klein. Zumal wenn man sich vergegenwärtigt, daß in dem per 31. Dezember ausgewiesenen Barbestande (das Geschäftsjahr aller Berliner Großbanken fällt mit dem Kalenderjahr zusammen) viele Millionen Mark stecken, die am 2. Ja-

nuar für Couponzahlungen und sonstige Quartalsfälligkeiten verausgabt werden müssen.

Freilich halten die Berliner Großbanken einen höheren Wechselbestand als die übrigen Banken (23% gegen 20% aller Aktiva), und man pflegt die Wechselbestände als die liquideste aller Anlagen anzusehen. Das sind sie aber keineswegs immer. Gerade bei den Großbanken ist ein erheblicher Teil der Wechsel identisch mit industriellen und kommerziellen Betriebskrediten, die entweder vorübergehend, der Bilanzverschönerung halber, oder dauernd die Form des Diskontkredits angenommen haben. Den Prozentsatz dieser Pseudowechsel zu schätzen, ist unmöglich. Es ist aber doch mehr als eine Vermutung, wenn man die niedrige Ziffer der Debitoren (41% gegen 48½ bezw. 53%) mit diesem Versteckspiel in Zusammenhang bringt. Eigentlich sollten nämlich die von den Großbanken gewährten Kredite einen höheren Prozentsatz der Aktiva ausmachen, als es bei den übrigen Banken der Fall ist, weil in ihrer Ausweisziffer verkappte Effekten- und Konsortialgeschäfte enthalten sind. Es ist kein Spezifikum der Leipziger Bank gewesen, ihr enormes industrielles Engagement in die Form des Konto-Korrent-Kredits zu kleiden. Aehnliches ist, freilich in bescheidenerem Umfange, bei den meisten Effektenbanken gang und gäbe; bei den hervorragend industriell engagierten Berliner Banken wohl mehr als bei den Provinzialbanken. Es steht ja völlig im Belieben einer Bank, ob sie Vorschüsse auf später zu kreierende Papiere eines im Ausbau befindlichen Unternehmens über das für solche vorbereitenden Transaktionen bestimmte Konto oder über Debitoren-Konto führen will. Wenn die Debitoren der Großbanken trotz dieses Zuzuges vom Konsortial-Konto dennoch prozentual so erheblich hinter den Debitoren der anderen Banken zurückbleiben, so läßt das auf eine weitgehende Umwandlung von Konto-Korrent-Vorschüssen in Wechsel schließen.

Die Anlagen der 39 Hypothekenbanken (die vierzigste, die Allg. Deutsche Kreditanstalt, ist kaum noch als Hypothekenbank zu bezeichnen und deshalb den Kreditbanken zugezählt worden) verteilen sich folgendermaßen:

	in 1000 Mark		in Prozent aller Aktiva
Kasse, Coupons, Sorten, Bankguthaben	43 722,7	=	$^1/_2$
Wechsel	99 809,9	=	1
Debitoren	130 078,5	=	$1^1/_4$
Lombard und Reports	284 782,8	=	$2^3/_4$
Effekten	59 886,9	=	$^1/_2$
Dauernde Beteiligungen	125 714,7	=	$1^1/_4$
Eigene Pfandbriefe	41 214,2	=	$^1/_2$
Immobilien und Mobilien	35 571,6	=	$^1/_4$
Hypotheken	9 384 358,9	=	$88^1/_2$
Kommunal-Darlehen	271 896,2	=	$2^1/_2$
Ausstehende Zinsen	91 041,5	=	$^3/_4$
Diverse	33 788,1	=	$^1/_4$
	10 601 866,0	=	**100**

II.

(hierzu Tafel 4).

Es ist ein vergebliches Bemühen, die Bonität und Liquidität einer Bank von ihrer Bilanz ablesen zu wollen. Zwar wird das immer und immer wieder versucht, aus dem Empfinden heraus, daß hier ein Teil der Verantwortung bei denen liegt, die dem Publikum von Berufs wegen als Berater dienen. Aber die Bankdirektoren zucken mit Recht die Achsel über die Kritik. Sie wissen, daß die Bilanzen Quantitäten und nicht Qualitäten wiedergeben, daß die Willkür bei jeder Bilanz eine große Rolle spielt. Daher auch die Ruhe, mit der sie der gesetzlichen Einführung von Monats- oder Quartalsbilanzen entgegensehen, die jedenfalls eins der Resultate der Bankenquete sein wird.*) Die Kritik wird dann eben zwölf- oder viermal im Jahre fehlgehen statt einmal. Diese Ansicht wurzelt nun zwar in einer Verkennung der Wirkungen, die eine häufigere Bilanzpublikation haben würde. Der Zwang, allmonatlich oder vierteljährlich Rechenschaft ablegen und zu diesem Zweck mit den Beamten der Buchhalterei konferieren zu müssen, würde das Verantwortlichkeitsgefühl mancher Direktion ohne Frage schärfen, und schon aus diesem Grunde ist die Reform anzustreben. Aber richtig ist, daß die Marienburger Privatbank, die Solinger Bank usw. ihre Bilanzen wöchentlich hätten veröffentlichen können, ohne daß der außenstehende Beurteiler die drohende Gefahr aus ihnen hätte entnehmen können. Auch die Wochenbilanz sagt nicht, ob die Wechsel bei Verfall eingehen und die Schuldner am Termin zahlen werden.

Darum beurteilt man die Banken besser nach Symptomen. Und auch vom Bankwesen als Ganzem wird man

*) Einstweilen haben sich alle Berliner Großbanken mit Ausnahme der Berliner Handelsgesellschaft verpflichtet, ihren Status in Abständen von 2 Monaten zu veröffentlichen.

an der Hand zahlreicher Einzelfälle, die das ganze Gebiet blitzartig erleuchten, ein besseres Bild bekommen, als bei noch so gründlichem Studium von Bilanztabellen oder der beliebten, aber nur selten brauchbaren Durchschnittszahlen. Der Fall Eberbach, die Terraingeschäfte einzelner Großbanken, der Zusammenbruch Haller, Söhle & Co., der Ansbacher-Skandal in Würzburg, die Bagdadbahn, gewisse überseeische Elektrizitätsgeschäfte — dies und manches andere illustriert die Art, in der mit Bankgeldern zuweilen gewirtschaftet wird, und die Gefahren, denen Depositen unter Umständen ausgesetzt sind. Bilanzmäßigen Ausdruck nimmt all das aber niemals an.

Man fordert von einer vernünftig geleiteten Bank, daß sie jederzeit liquide sei, und daß ihre Aktivgeschäfte sich stets nach den Passivgeschäften richten. Das ist im Prinzip richtig. Bei strenger Befolgung dieser Forderung würde aber eine Bank, deren Organisation auf die Pflege eines umfangreichen Depositengeschäfts, und zwar speziell auf die Annahme von Depositen ohne Kündigungsfrist zugeschnitten ist, die gesamten fremden Gelder bar im Tresor haben müssen. Diesem Ideal der Liquidität kann eine Bank nur im Moment der Gründung oder der durchgeführten Liquidation entsprechen; sonst ist sie nicht imstande, Dividenden zu verteilen. Sie muß nach der Aktiv- wie der Passivseite mit Wahrscheinlichkeiten operieren. Einen großen Teil ihrer unbefristeten Vorschüsse wird sie als jederzeit beitreibbar, ihre Wechsel als jederzeit rediskontierbar ansehen. Andererseits wird sie damit rechnen, daß ein gewisser Prozentsatz der jederzeit kündbaren fremden Gelder ihr dauernd erhalten bleibt. Das wieviel ist Sache der Erfahrung; die Ausschaltung von Irrtümern Sache der persönlichen Tüchtigkeit. Den Banken theoretisch vorrechnen zu wollen, welchen Prozentsatz ihrer Gelder sie in barem Gelde und welchen sie in „jederzeit

realisierbaren“ Werten zu halten haben, geht nicht an. Es muß immer wieder daran erinnert werden, daß die Leipziger Bank unmittelbar vor ihrem Zusammenbruch ca. 64 Prozent ihrer Verbindlichkeiten bilanzmäßig in leicht zu realisierenden Werten angelegt hatte; das Deckungsverhältnis war bei ihr also theoretisch günstiger, als es heute bei den meisten Berliner Großbanken ist.

Es gibt übrigens keine Bank, die so liquide wäre, daß sie ein plötzlich auftretendes intensives Mißtrauen gegen sie aus eigener Kraft überstehen könnte. Sie mag noch so vorsichtig geleitet sein: in dem Moment, wo ihr die fremden Gelder gekündigt werden und ihr Akzept oder Giro nicht mehr honoriert wird, muß sie ihre Schalter schließen, wenn ihr nicht von irgendeiner Seite Hilfe kommt. Es ist eine billige Weisheit, daß die Direktoren sich hüten müssen, unverhältnismäßig große Beträge in spekulativen Geschäften anzulegen. Und doch ist das der Weisheit letzter Schluß. Sie sollen sich vor spekulativen Anlagen hüten, nicht der Liquidität halber, die im Ernstfall doch selten genügen wird, sondern um dem Mißtrauen keine Nahrung zu geben, das über Nacht zum Ruin und zur Katastrophe führen kann.

So wenig, wie sich das Deckungsverhältnis reglementieren läßt, kann die Art der Geldbeschaffung in feste Normen gepreßt werden. Man tadelt gern das Uebermaß von Akzeptkredit, das die Banken in Anspruch nehmen. Tatsächlich weisen die größten Berliner Banken in ihrer letzten Bilanz mehr Akzepte als Aktienkapital aus. Und wenn auch gesagt wird, daß ein erheblicher Teil der Akzepte nur den Rembours für überseeische Warenverschiffungen darstellt, also „legitim“ ist, so steht es doch fest, daß alljährlich viele hundert Millionen Mark Finanzwechsel durch Trassierung von Bank auf Bank oder von Industrie auf Bank entstehen. In ernsten Zeiten nimmt die Reichs-

bank bekanntlich solche Wechsel nicht, und deshalb sieht man sie nicht gern in allzu großer Menge im Passivum der Bankbilanzen. Aber die Antipathie ist etwas übertrieben. Schließlich unterscheidet sich das Dreimonatsakzept einer Bank von einem ihr auf drei Monate fest überlassenen Depositum vorteilhaft dadurch, daß es sich gegebenenfalls prolongieren läßt, und daß es außerdem dem Imperativ: „das Aktivgeschäft entspreche dem Passivgeschäft!“ in idealer Weise gerecht wird. Das Akzept wird nicht einen Tag früher fällig als das entsprechende Gegengeschäft. Der Trassant muß die Valuta am Tage der Fälligkeit bei der Bank bereithalten. Es kommt vor, daß er das nicht kann. Es kommt aber auch vor, daß der Schuldner, dem die Bank ihre Depositengelder zur Verfügung gestellt hat, nicht zahlen kann, und die Folgen sind in dem einen Fall nicht verhängnisvoller als in dem andern. Im übrigen ist der hohe Akzeptumlauf einer Bank der beste Beweis, daß das betreffende Institut in der Finanzwelt gut akkreditiert ist. Denn jedes Bankakzept setzt voraus, daß es von anderen Banken zum Privatdiskont, also zu einem besonders billigen Zins, diskontiert wird. Dazu kommt, daß die Akzepte der deutschen Großbanken im wesentlichen das Mittel darstellen, mit dem im Bedarfsfalle die Gelder des Auslands nach Deutschland gelenkt werden. Man gibt die Akzepte in Paris und London in Pension oder führt mit französischem und englischem Gelde an der Berliner Börse Metakäufe in Privatdiskonten aus. Alles das läßt das Bankakzept als ein sehr nützliches Instrument des internationalen Kreditverkehrs erscheinen. Zumal am 31. Dezember, wo es durch Herbeiziehung ausländischen Geldes die Reichsbank entlastet, die sonst von den Banken viel stärker in Anspruch genommen werden müßte.

Die 53 Banken mit mehr als 10 Millionen Mk. Kapital

weisen in ihrer letzten Bilanz insgesamt 1,8 Milliarden Mark Akzepte aus. Das ist zwar am Aktienkapital (2,3 Milliarden) gemessen, ein außerordentlich hoher Betrag, doch ist es schließlich nur natürlich, daß die Banken sich über den schwersten Tag des Jahres unter Ausnutzung ihres Kredits hinweghelfen. Leider weiß man nicht, wie es auf dem Akzeptkonto zu anderen Zeiten des Jahres aussieht. Doch muß man aus den Ausweisen einzelner größerer Banken, deren Geschäftsjahr nicht mit dem Kalenderjahr zusammenfällt, schließen, daß die Akzeptverpflichtungen in Zeiten geringerer Anspannung nicht wesentlich kleiner sind als am 31. Dezember. So standen z. B. bei der Bayerischen Disconto- und Wechselbank am 30. Juni v. Js. nicht weniger als 20,9 Millionen Mark Akzepte bei 12 Millionen Mark Aktienkapital aus.

Die Bilanzen der k l e i n e n B a n k e n mit weniger als 1 Million Mark und mehr als 100 000 Mark Kapital weichen sowohl im Aktiv- wie im Passivgeschäft recht erheblich von der ihnen zunächst kommenden Bankengruppe (1 bis 10 Millionen Mark Kapital) ab. Die unverhältnismäßige Zunahme der Depositen, die in dieser Gruppe das 5½fache des Aktienkapitals ausmachen, ist bereits hervorgehoben worden. Die Relation von 1 zu 5½ bildet den Uebergang zu dem ganz außerordentlichen Mißverhältnis, das in der Gruppe der kleinsten Banken (unter 100 000 Mark) zwischen Depositen und Kapital herrscht und hier vielfach groteske Vergleichsziffern ergibt. Es wird davon später zu reden sein. Beachtenswert ist im Passivum der kleinen Banken die niedrige Ziffer der Akzepte. Sie beträgt nur 5 Prozent des Aktienkapitals gegenüber 22 Prozent bei der nächsthöheren Gruppe (über 1 Million Mark), die ihrerseits wieder erheblich gegen die ihr vorangehende Gruppe (über 10 Millionen Mark) abfällt, bei der die Akzepte mehr als 75 Prozent des Kapitals ausmachen. Ob

es das Mißverhältnis ist, in dem die fremden und die eigenen Gelder zueinander stehen, was auf den Kredit der Kleinbanken zurückwirkt, oder ob diese der kreditgewährenden Großfinanz an und für sich wenig vertrauenswürdig scheinen, läßt sich generell nicht sagen. Sicher ist, daß die kleinen Banken vom Akzeptkredit reichlicheren Gebrauch machen würden, wenn man ihre Wechsel zum Privatdiskont handeln würde.

Wie die Banken mit weniger als 1 Million und mehr als 100 000 Mark Kapital ihre eigenen und fremden Gelder anlegen, erweist die folgende Zusammenstellung:

	in 1000 Mark		in Prozent aller Aktiva
Kasse, Coupons, Sorten, Bankguthaben	15 404,4	=	5
Wechsel	51 234,6	=	16
Debitoren	165 737,1	=	51
Lombard und Reports	6 588,0	=	2
Effekten- und Konsortial-Konto . . .	34 911,6	=	11
Dauernde Beteiligungen	379,4	=	0
Immobilien und Mobilien	8 353,5	=	$2^1/_2$
Diverse (meist Hypotheken)	40 307,4	=	$12^1/_2$
	322 016,0	=	**100**

Die kleineren Banken halten hiernach keine höhere Barreserve als die großen Institute, obwohl die fremden Gelder bei ihnen einen weit höheren Prozentsatz der Gesamtmittel ausmachen. Sie legen ferner nur einen relativ kleinen Teil ihrer Gelder in Wechseln an (16 Prozent gegen 23, 20 und 20 Prozent bei den drei ersten Klassen). Das ist um so bemerkenswerter, als sie zum großen Teil an Orten domizilieren, an denen weder die Reichsbank noch die Großbanken vertreten sind. Zum Teil ist die Geringfügigkeit der Wechselbestände wohl auf die Konkurrenz der Kreditgenossenschaften zurückzuführen; zum anderen Teil mag sie aber nur eine scheinbare sein und sich durch ein planmäßiges Weitergirieren der diskontierten Wechsel erklären. Solange die Banken nicht gehalten sind, ihr Giro-Obligo bekanntzugeben, fehlt ja jeder Anhalt für die Ermittelung des tatsächlichen Diskontgeschäfts.

Das Lombard- und Reportgeschäft ist für alle nicht an Börsenplätzen domizilierenden Banken natürgemäß nur von untergeordneter Bedeutung. An seine Stelle treten bei den kleinen Banken die Hypotheken (in der Tabelle unter „Diverse“ aufgeführt) und die festverzinslichen Wertpapiere, speziell Kommunalanleihen und Pfandbriefe. Dadurch wird das Effektenkonto auf eine relativ bedeutende Höhe gebracht. Zusammen mit dem hier nur geringfügigen Konsortialkonto macht es 11 Prozent der gesamten Anlagen aus, also noch etwas mehr als bei den Großbanken. Im allgemeinen machen die Bilanzen der kleinen Banken einen recht illiquiden Eindruck, der aber sicherlich in vielen Fällen täuscht. Es kommt eben alles auf die Qualität der Debitoren an, in denen 53 Prozent aller Gelder angelegt sind.

III.

(hierzu Tafel 5.)

In auffälligem Gegensatz zu der Beachtung, die den deutschen Großbanken von jeher seitens der Volkswirte und der Regierungen geschenkt wird, steht die Vernachlässigung der kleinen und kleinsten Banken. Nach dem Grundsatz: „minima non curat praetor“ machen die Monographien des Bankwesens einen dicken Strich unter die Institute mit 1 Mill. Mk. Kapital. Was unter diesem Strich steht, zählt nicht mit. Das ist aber in keiner Weise zu billigen. Man mag die 16 000 deutschen Kredit-Genossenschaften außer Betracht lassen, weil sie eigentlich nur Gegenseitigkeitsvereine sind, anderen Personen als den genossenschaftlich Verbundenen keine Darlehen gewähren dürfen, ein Sicherheitsventil in der (beschränkten oder unbeschränkten) Haftung haben und überdies revisionspflichtig sind. Man mag allenfalls auch die in der Form der Gesellschaft mit beschränkter Haftung betriebenen Banken beiseite lassen, weil sie nur eine kleine Gruppe bilden, auch wohl zur Bedeutungslosigkeit verurteilt sind, so lange die G. m. b. H. - Gesetzgebung so mangelhaft ist wie heute, und die G. m. b. H. ein viel zu unbeliebter Schuldner ist, als daß ihr Werben um Depositengelder erfolgreich sein könnte. Ganz anders liegen die Dinge aber bei den kleinen Aktienbanken. Hier lehrt der Augenschein, daß trotz fehlenden Kontrollzwanges und trotz minimaler Garantiemittel verhältnismäßig hohe Summen fremder Gelder ihren Weg in die Banken finden.

Absolut genommen stellen allerdings die Kreditoren und Depositen bei den kleinen und kleinsten Banken nur einen bescheidenen Bruchteil aller bei den Aktienbanken zusammenfließenden Gelder dar. Vom 1. Juli 1907 bis 30. Juni 1908 haben insgesamt 444 Aktienbanken (aus-

schließlich der in Liquidation oder Konkurs befindlichen) ihre Bilanz veröffentlicht. Von den 8420 Mill. Mk. fremden Geldern, über die sie alle (Noten-, Hypotheken- und sonstige Kreditbanken) ausweislich dieser Bilanzen verfügten, waren nur 242 Millionen den kleinen Banken (von 100000 Mark bis 1 Mill. Mk. Kapital) und rund 94 Millionen den kleinsten Banken (unter 100000 Mk. Kapital) anvertraut. Die fremden Gelder der Aktienbanken mit weniger als 1 Mill. Mk. Kapital machen also tatsächlich nicht mehr als 4 pCt. der Gesamtsumme aus. Die kulturelle Bedeutung wie die wirtschaftliche Potenz der kleinen Banken ist sonach eine vergleichsweise wenig erhebliche. Trotzdem fordern sie Beachtung von der Seite der sozialen Fürsorge her. Die Gelder, die den kleinen Banken anvertraut sind, stammen zum großen Teile aus Bevölkerungsschichten, die für den Kreditverkehr noch nicht völlig reif sind, und die in jedem Geld annehmenden und Geld verzinsenden Institut eine Sparkasse erblicken. Wer auf dem Standpunkt steht, daß die staatliche Bankpolitik unter dem Gesichtswinkel des Schutzes wirtschaftlich Unerfahrener vorzugehen habe, der wird gerade für die kleinen und kleinsten Aktienbanken sorgsamste Beobachtung und Ueberwachung fordern müssen. Die Unmündigen in den kleinen Landflecken sind des Schutzes bedürftiger als die Mündigen in den großen Städten, die im Falle eines Bankbruches nur die Folgen ihrer eigenen falschen Disposition zu tragen haben. Die im vorigen Jahre einberufene Bankenquete hatte sich daher vor allen Dingen darüber schlüssig zu machen, von welcher Seite her sie die angestrebte Verbesserung des deutschen Kreditwesens in Angriff genommen wissen wollte: Handelte es sich für sie um die wirtschaftliche Seite, d. h. wünschte sie, daß der Einfluß der Banken auf die ökonomische Struktur Deutschlands modifiziert werde, so konnte sie die kleinen Banken zur Not außer Betracht lassen. Handelte es sich aber für sie in erster Linie um den Schutz der Depositengelder, so

war ein eingehendes Studium der Verhältnisse gerade der kleinen und kleinsten Banken nicht zu umgehen.

Für ein solches Studium fehlte es bisher an dem erforderlichen Material, denn es existiert z. Zt. keine Zusammenstellung der Bilanzen aller Aktienbanken mit weniger als 1 Mill. Kapital. Der „Deutsche Oekonomist" hat vor einiger Zeit diesem Mangel dadurch abzuhelfen versucht, daß er die Aktienkapitalien und die fremden Gelder der meisten kleinen Banken einander gegenüberstellte. Das gab ein sehr instruktives Bild, insofern es das krasse Mißverhältnis zwischen dem Eigenkapital und den anvertrauten Geldern deutlich hervortreten ließ. Aber das Bild war doch lückenhaft, denn es waren in dieser Statistik die Reserven der Banken nicht mit aufgenommen worden; und gerade bei den allerkleinsten Banken spielen die Reserven eine große Rolle. Es gibt Liliput-Institute mit einem Kapital von wenigen tausend Mark, deren Reserven in die Millionen gehen. Davon abgesehen, ist es aber auch kaum möglich, die Verhältnisse einer Bank oder einer Bankgruppe ausschließlich nach ein paar aus der Bilanz herausgerissenen Ziffern zu beurteilen. Dazu bedarf es eines Ueberblicks über die Gesamtheit der Aktiv- und Passivgeschäfte. Einen solchen Ueberblick sollen bekanntlich die Jahresbilanzen ermöglichen. Daß sie es in vielen Fällen nicht tun, und daß man daher nur mit größter Vorsicht Schlüsse aus den Bilanzen ziehen kann, darauf ist hier wiederholt hingewiesen worden. In Ermangelung von etwas Besserem aber und bis von Gesetzes wegen für eine präzisere Berichterstattung gesorgt sein wird, hat die Gesamt-Bilanz nebst Gewinn- und Verlust-Konto als das Minimum dessen zu gelten, was erforderlich ist, um halbwegs treffsichere Schlüsse zu ermöglichen.

In der Tafel 5 der hier beigegebenen Bankstatistik sind nunmehr zum ersten Male die Bilanzen der allerkleinsten Aktienbanken zusammengestellt worden. Es

fehlt nur die Bilanz einer kleinen, mit 10800 Mk. Kapital arbeitenden Bank, der Schönecker Credit-Gesellschaft, die alljährlich eine Anzahl unverständlicher Ziffern, aber keine kaufmännische Bilanz veröffentlicht. Es ist ein Mißstand, der scharfe Rüge verdient, daß die Banken nicht von den Amtsgerichten zur Befolgung der gesetzlichen Vorschriften angehalten werden. Eine Reihe von Banken veröffentlicht durchaus unzulängliche, den Vermögensstand nur mangelhaft darstellende Bilanzen, und einige unterlassen es sogar, eine Gewinnrechnung zu publizieren, obwohl der § 265 HGB. dies jeder Aktiengesellschaft ausdrücklich zur Pflicht macht. Hier tun strengere Strafvorschriften not. Ordnungsstrafen sind heute nur für den Fall vorgesehen, daß die Aufstellung einer Bilanz und einer Gewinnrechnung überhaupt unterbleibt. Die Anfertigung von Attrappe-Bilanzen und die Unterlassung der vorgeschriebenen Art der Veröffentlichung bleiben straffrei. Trotzdem ist es sicher, daß dem Gesetz genügt werden würde, wenn die Amtsgerichte mit dem nötigen Nachdruck darauf hinwirken wollten. Die Regierungen sollten dafür sorgen, daß das künftig geschieht.

Die Aktienbanken mit weniger als 100000 Mk. Kapital (ohne die Schönecker Credit-Gesellschaft, aber mit dem im Nachtrag aufgeführten Bankverein Kranichfeld) haben zusammen ein eingezahltes Aktienkapital von 3089900 Mk., daneben Reserven in Höhe von 7086300 Mk. Die Reserven betragen also rund 230 pCt. des Grundkapitals. Schon dieses ganz ungewöhnliche Verhältnis zwischen dem bar eingezahlten und dem aus dem Gewinn zurückgelegten Teil der Garantiemittel deutet an, daß es mit den Kleinbanken eine eigene Bewandtnis hat, und daß man sie nicht ohne weiteres mit demselben Maßstabe messen darf, wie die mittleren oder gar die großen Banken. Außerordentlich hohe Reserven lassen sich nur aus ungewöhnlich hohen Gewinnen beiseite stellen, es sei denn, daß die Aktionäre auf ihre Dividende zugunsten des Reservefonds verzichten. Beides,

die hohen Gewinne sowohl wie der Dividendenverzicht, finden sich denn auch bei vielen gerade der allerkleinsten Banken. Man begegnet hier Dividenden bis zu 25 pCt., während die höchste Dividende bei den Kleinbanken mit mehr als 100 000 Mk. Kapital 24 (Banque de Metz), bei den Mittelbanken 15,8 und bei den Großbanken 12 pCt. beträgt.

Der Dividendendurchschnitt stellt sich bei den kleinsten Banken auf 8,3 pCt. gegen 7,02, 7,09 und 6,9 pCt. bei den Klein-, Mittel- und Großbanken. Die Dividende hat also die Tendenz mit abnehmendem Eigenkapital zu steigen. Es ist dies um so auffallender, als die Konzentrationsbestrebungen im Bankgewerbe von der Theorie und der Praxis einmütig mit der Ueberlegenheit des Großkapitals und der mangelnden Widerstandskraft der Kleinbanken begründet zu werden pflegen. Die hohen Dividenden der Kleinbanken sind aber als ein Argument gegen diese Ansicht nicht zu brauchen. Sie sind vielmehr ein Kennzeichen der Eigenart dieser Banken und der Besonderheit ihrer Existenzbedingungen. Die Kleinbanken sind zum großen Teil mehrere Jahrzehnte alt, haben ausgesprochen lokalen Charakter, werden von den Honoratioren der Stadt oder des Kreises verwaltet und erfreuen sich eines außerordentlichen Vertrauens bei ihren Klienten. Viele von ihnen sind ehemalige Genossenschaften und haben sich nur pro forma mit einem minimalen Kapital als Aktiengesellschaft konstituiert, um mit ihren Kreditgeschäften nicht auf den engen Kreis einer geschlossenen Mitgliederzahl beschränkt zu sein. Wieder andere sind Sparkassen mit mehr oder minder amtlichem Charakter. So ist z. B. der Danziger Sparkassen-Verein nur der äußeren Form nach eine Aktienbank, dem Wesen nach jedoch eine gemeinnützige Gesellschaft, die keine Dividende verteilt, sondern den Gewinn teils zu mildtätigen Zwecken verwendet, teils der Reserve zuführt. So hat sich bei dem Institut nach und nach ein Reservefonds von fast 4¼ Millionen (bei 9000 M. Aktien-

kapital!) angesammelt, und bei anderen Banken ist das Verhältnis ähnlich. Die kleinste deutsche Aktienbank, die Spar- und Leihkasse Kellinghusen, verfügt bei 250 Mk. eingezahltem Aktienkapital über Reserven in Höhe von etwa 362 800 Mk. oder des 1450fachen ihres Kapitals.

Trotz dieser hohen Reserven, durch welche die Garantiemittel der Banken eine erwünschte Verstärkung erfahren, stehen die Eigenkapitalien bei den allermeisten Kleinbanken ganz außer Verhältnis zu den von ihnen verwalteten Spargeldern. Insgesamt sind bei den Banken mit weniger als 100 000 Mk. Kapital 94,2 Mill. Mk. fremde Gelder auf Kontokorrent-, Depositen- und Spar-Konto hinterlegt worden, denen an eingezahltem Aktienkapital nur 3 Mill. und an Reserven etwa 7 Mill. Mk. gegenüberstehen. Die fremden Gelder machen also in dieser Gruppe der kleinsten Banken nicht weniger als das 31fache des Grundkapitals und etwa das 9½fache der gesamten Eigenkapitalien aus.

Seinen Höhepunkt erreicht das Mißverhältnis zwischen den fremden und den eigenen Geldern gerade bei den allerkleinsten Instituten, oder korrekter ausgedrückt, bei den Banken mit dem kleinsten Aktienkapital. Die schon erwähnte Spar- und Leihkasse Kellinghusen verwaltet bei 250 Mk. Aktienkapital und 362 800 Mk. Reserven 3 733 600 Mark fremde Gelder. Der Ländliche Spar- und Vorschuß-Verein Röhrsdorf hat 30 000 Mk. Kapital und keinerlei Reserven, schuldet aber 2 222 700 Mk. an Depositengläubiger. Bei der Bramstedter Spar- und Leihkasse betragen die fremden Gelder das 12fache, bei der Ersparnis- und Vorschußbank Schönberg und der Hademarscher Spar- u. Leihkasse das 17fache der Garantiemittel. Diese und fast die Hälfte der übrigen Kleinbanken deuten geflissentlich durch ihre Firmierung an, daß sie Sparkassen-Funktionen ausüben, und die Höhe der ihnen anvertrauten Gelder beweist, daß das Lockmittel seine Schuldigkeit tut. Soweit sich die Geschäftsführung dieser Sparbanken von außen kontrollieren läßt, erfolgt sie in der Mehrzahl der Fälle in zweck-

entsprechender Weise. Dennoch ist es auf die Dauer nicht gutzuheißen, daß Kleinbanken, hinter denen keine andere Risikosicherung als das eigene kleine Kapital steht, sich den Namen von Sparkassen beilegen, die in der Regel amtlichen Charakter tragen, an den großen Mitteln und der Steuerkraft der Städte, Kreise usw. einen starken Rückhalt haben, und deren Statuten — im Gegensatz zu den Statuten der Banken — staatlicher Genehmigung bedürfen.

Mit diesem Mißbrauch sollte um so gründlicher aufgeräumt werden, als es neben den anscheinend solide verwalteten Kleinbanken auch eine ganze Reihe von Instituten gibt, denen man es schon an der nackten Bilanz ansieht, daß sie nicht nach banktechnisch richtigen Prinzipien geleitet werden. So haben beispielsweise die Landwirtschaftl. Sparkasse Lüchow, die Hademarscher Spar- und Leihkasse, der Ländliche Spar- und Vorschußverein Röhrsdorf, die Bramstedter Spar- und Leihkasse, die Licher Spar- und Kredit-A.-G. und andere das Totale ihrer fremden Gelder in Darlehen angelegt. Liquide Anlagen, wie Wechsel und Fonds, fehlen bei einzelnen von ihnen ganz, bei anderen sind sie nicht der Rede wert. Werden ihnen eines Tages Gelder über das normale Maß hinaus gekündigt, so müssen sie in Verlegenheit kommen, es sei denn, daß sie Rückendeckung bei einer größeren Bank nehmen können. Hier und da mögen sich in der Bilanzposition „Debitoren“ oder „Forderungen“ auch Bankguthaben verstecken, es mögen auch an Kommunen ausgeliehene oder börsenmäßig begebene täglich fällige Gelder darunter sein. Bei der falschen Art der Bilanzaufstellung, die bei vielen Kleinbanken eingerissen ist, lassen sich eben aus der Bilanz noch weniger bündige Schlüsse ziehen wie bei den Groß- und Mittelbanken. Es ist aber charakteristisch für den praktischen Wert der Bilanzpublikationen in ihrer heutigen Gestalt, daß den kapitalschwächsten Instituten Millionen anvertraut werden, obwohl ihre Bilanzen eine durchaus unkaufmännische Art der Kapitalsanlage dartun. Hat das per-

sönliche Vertrauen zu der Bankleitung oder das Lockmittel eines hohen Zinses erst einmal die Depositen zu einer Bank hingezogen, so mögen die Bilanzen aussehen wie sie wollen.

Im allgemeinen hört man wenig von Zusammenbrüchen kleiner und kleinster Aktienbanken; jedenfalls weniger als von der Insuffizienz privater Bankfirmen und weniger, als man beim Studium der oft unglaublich naiv aufgestellten Bilanzen annehmen sollte. Das liegt zum Teil daran, daß viele Institute nur dem Namen nach Aktienbanken, in Wirklichkeit aber Institute sind, für deren Solvenz eine Kommune oder eine Reihe angesehener Bürger moralisch haftet; zum Teil daran, daß die Depositen hier in der Mehrzahl ausgesprochene Spargelder sind und dieselbe Beharrungstendenz haben wie diese. Es spricht aber auch der Umstand mit, daß die Kapitalsanlage in Wirklichkeit oft besser ist, als es nach den Bilanzen den Anschein hat. Eine Bank, die alle ihr zufließenden Gelder an Dritte ausleiht, handelt zwar unter allen Umständen wider die Regeln der Banktechnik und theoretisch verkehrt; in praxi aber kann eine sorgsame Auswahl der Schuldner und eine geschickte Verteilung der Fälligkeiten den Fehler ungefährlich machen. In dieser Beziehung haben es die kleinen Lokalbanken, die jeden ihrer Darlehnsnehmer und seine Verhältnisse genau kennen, leichter als die Großbanken mit ihrem ausgedehnten Aktionsradius. Wollten die kleinen Banken ihre vielfach recht eigenartigen Geschäftsprinzipien auf einen geographisch größeren Kreis anwenden, so würde es ihnen ähnlich ergehen wie im letzten Herbst der Zentral-Militär-Darlehnskasse für Lehrer, die ihre Depositen samt und sonders in Forderungen und Hypotheken angelegt hatte und jetzt insolvent ist. Für 1907 hat die Bank noch 4 pCt. Dividende verteilt (vergl. Tafel 4).

Bezeichnend für Konstitution, Verwaltungsprinzipien und Bilanzmethoden vieler Kleinbanken ist ein Schreiben,

mit dem die Licher Spar- und Kredit-A.-G. gelegentlich der „Frankf. Ztg.“ auf den Vorwurf der Illiquidität geantwortet hat. Es heißt in dem Schreiben: „Wir sind keine Bank (!) und machen Bankgeschäfte nur in dem Umfange, wie es wohl jeder Privatmann tut, der sein Geld auf Kontokorrent bei einer Bank hat und hier und da einmal Geld auf Wechsel ausleiht, also Wechsel diskontiert. Im übrigen sind wir unter der Organisation einer Aktiengesellschaft eine rein ländliche Sparkasse und trachten danach, lediglich die Aufgaben einer solchen zu erfüllen... Wie vorsichtig wir dabei handeln (nebenbei bemerkt, beschließt ein Vorstand aus acht Mitgliedern in corpore über jeden zu bewilligenden Kredit), geht wohl schon am besten daraus hervor, daß wir seit 43 Jahren unserer Wirksamkeit nicht einen einzigen Verlust erlitten haben.“ Danach sind die von der Bank Ende 1906 und 1907 als „Forderungen“ ausgewiesenen 1,3 bezw. 1,6 Mill. Mk. keine Ausleihungen an Schuldner im landläufigen Sinne, sondern zum größeren Teil „Bankguthaben“, die, sofern sie täglich kündbar sind, als durchaus liquide Anlage anzusehen sein würden. Die scheinbar so illiquide Bilanz würde sonach einen durchaus gesunden Status decken. Natürlich sind derartige Bilanzen wertlos, mögen sie nun den wirklichen Stand nach der guten oder nach der schlechten Seite hin verschleiern. Daß aber falsche Bilanzen nicht immer auf rein buchhalterischen Fehlern, sondern oft auch auf falschen Geschäftsprinzipien beruhen, das tut beispielsweise die Bilanz dar, die alljährlich von der Spar- und Leihkasse zu Schlitz aufgestellt wird. Diese Bank stellt in das Kredit ihrer Gewinnrechnung jeweils diejenigen Zinsen ein, die im Laufe des folgenden Jahres eingehen werden, in das Debet die im folgenden Jahre zu zahlenden Zinsen. Sie läßt sich also ihre Darlehen nicht quartaliter, sondern jährlich postnumerando verzinsen, so daß sie ein volles Jahr lang über die Solvenz ihrer Debitoren im ungewissen bleibt.

Daß mit derartigen, eine durchaus unkaufmännische Geschäftsführung verratenden Bilanzmethoden gründlich aufgeräumt werden muß, versteht sich von selbst. Die Kommissionsmitglieder der Bank-Enquete hätten denn auch gerade bei den kleinen und kleinsten Banken ein lohnendes Feld für ihre Untersuchungen und für ihre Reform-Vorschläge gefunden, haben aber diesem Gebiet nur verhältnismäßig wenig Beachtung geschenkt. Im übrigen muß gerechterweise erwähnt werden, daß sich unter den Bilanzen der Kleinbanken neben ganz dilettantischen Leistungen auch durchaus sachgemäß aufgestellte Abschlüsse befinden. So bemüht sich z. B. die Bilanz der Ibbenbürener Volksbank, die tatsächlichen Verhältnisse möglichst getreu wiederzugeben. Sie führt die Akzepte auf, die ihr von ihren Debitoren als Schuld-Unterpfand übergeben worden sind, trennt sie aber gewissenhaft von den regulären Wechselbeständen. Das Beispiel ist den Großbanken, in deren Wechselportefeuille sich am Jahresende unbekannte Mengen von „Vorschuß-Akzepten“ befinden, zur Nachahmung zu empfehlen.

Stellt man die Aktiva aller Kleinbanken zusammen, um einen Ueberblick über die Art der Durchschnitts-Anlage zu gewinnen, so ergibt sich das folgende Bild:

	in 1000 Mark		in Prozent aller Aktiva
Kasse, Coupons, Sorten, Bankguthaben	2 329,4	=	$2^1/_4$
Wechsel	10 385,6	=	10
Debitoren	39 267.8	=	37
Lombard und Reports	10 439,8	=	10
Effekten- und Konsort.-Konto	20 527,9	=	$19^1/_4$
Dauernde Beteiligungen	—		—
Immobilien und Mobilien	818,2	=	$^3/_4$
Diverse (meist Hypotheken und dergl.) .	21 967,4	=	$20^3/_4$
	105 736,1	=	**100**

Das Bild weicht wesentlich von dem der Groß- und Mittelbanken ab. Die Verteilung der Gelder auf die einzelnen Anlage-Arten ist sogar von der Durchschnitts-Anlage bei der benachbarten Gruppe (Banken mit 100 000 bis 1 Mill. Mk. Kapital) ganz und gar verschieden. Die immobilen Anlagen, speziell die Hypotheken (in der

Statistik unter „Diverse“ subsumiert) überwiegen bei den kleinsten Banken in auffallendem Maße auf Kosten der liquiden Anlagen. Bargeld und Bankguthaben machen nur 2¼ pCt. aller Aktiva aus, also trotz der unverhältnismäßig hohen Depositverpflichtungen noch nicht halb so viel wie bei den Mittelbanken und noch nicht den dritten Teil der Bar-Reserven bei den Großbanken. In Wechseln sind nur 10 pCt. der Aktiva angelegt (bei den anderen Gruppen 15 bis 23 pCt.). Um so höher sind die Effekten-Bestände, die hier 19¼ pCt., bei allen anderen Banken nur 6¼—11 pCt. ausmachen. Doch muß berücksichtigt werden, daß es sich bei den Effekten der Kleinbanken fast ausschließlich um Fonds, also leicht zu realisierende Werte handelt. Man könnte daher auch mit der Liquidität ganz zufrieden sein, wenn nicht die Riesenziffern des Danziger Sparkassen-Vereins das ganze Bild verzerren würden. Eliminiert man aber den enormen Effektenbestand dieses Instituts (15 897 900 Mark), der für sich allein mehr als Dreiviertel der Effekten der ganzen Gruppe ausmacht, so verbleibt für alle übrigen Banken nur ein Effektenbestand von 4 pCt. der Gesamtaktiva, bezw. von 6½ pCt., wenn man die Aktiva des Danziger Instituts ausscheidet. Die Solvenz der Kleinbanken, diese als Ganzes genommen, hängt also in der Hauptsache von der Einbringlichkeit der Debitoren und der Zessionsmöglichkeit bei den Hypotheken ab. Man darf sich durch den verhältnismäßig niedrigen Prozentsatz (37 pCt.), mit dem die Debitoren in der Statistik figurieren, nicht täuschen lassen, denn wie bei den Effekten, so wird der Durchschnitt auch hier durch die Ziffern des Danziger Sparkassen-Vereins erheblich beeinflußt. Scheidet man diese Ziffern aus, so erhöht sich der Debitoren-Durchschnitt auf mehr als 50 pCt. aller Aktiva. Dagegen ermäßigt sich Durchschnitt der Lombards und Reports von 10 auf etwa 1 pCt., da von den 10,4 Mill. Mk. dieser Position nicht weniger als 9,7 Mill. Mk. auf die mehrfach genannte Bank entfallen. Es ist das — in Paranthese bemerkt — ein

drastisches Beispiel dafür, in welchem Maße zuweilen Durchschnittsberechnungen durch einzelne Ausnahmegrößen bis zur Unverwendbarkeit beeinflußt werden.

Ein allgemein gültiges Urteil läßt sich über die kleinen Aktienbanken auf Grund ihrer Bilanzen nicht fällen. Mehr noch als bei den großen und mittleren Banken hat man es hier mit grundverschiedenen Varietäten zu tun. Es gibt unter ihnen Spar- und Darlehnskassen, die sich dagegen verwahren, „Bank“ genannt zu werden; es gibt Kreditbanken, die sich noch aus der Zeit der Genossenschaft her den Charakter eines geschlossenen Vereins bewahrt haben; es gibt Wohlfahrtsanstalten, die sich selbstlos in den Dienst bestimmter Bevölkerungskreise stellen, und es gibt schließlich Kredit-Institute, bei denen die Kreditvermittelung reiner Erwerbszweck ist. Sie alle haben nur das eine gemeinsam, daß sie ganz unverhältnismäßig hohe Beträge fremder Gelder an sich ziehen, und zwar vorzugsweise Gelder kaufmännisch unerfahrener Personen. Hier setzt das öffentliche Interesse an den Kleinbanken ein. Man kann zwar nicht sagen, daß die Gelder bei ihnen generell schlecht verwaltet werden, und die Summen, die für sie in Frage kommen, verschwinden neben den Kapitalien, die sich bei den Großbanken konzentrieren. Aber die Kreise, denen die Kleinbanken dienen, sind schutzbedürftiger als diejenigen, die Anschluß an die großen Institute gefunden haben. Und wer der — übrigens von mir nicht geteilten — Ansicht huldigt, daß nicht sowohl die wirtschaftliche Verwendung, als vielmehr die Sicherheit der Depositengelder einer schärferen Kontrolle bedarf, der wird an den Kleinbanken mit ihrer vielfach recht unkaufmännischen Verwaltung nicht vorübergehen können.

IV.

Es sind ganz außerordentliche Summen, mit denen die deutschen Aktienbanken heute ihren Aufgaben gerecht zu werden suchen. Abgesehen von rund 2 Milliarden Banknoten und dem Erlös von 9,1 Milliarden Mark Hypotheken- und Kommunal-Obligationen arbeiten die Banken ausweislich ihrer vom 1. Juli 1907 bis 30. Juni 1908 veröffentlichten Bilanzen mit rund 4,7 Milliarden eigenen und 10,4 Milliarden fremden Geldern. Von den letzteren entfallen annähernd 2 Milliarden auf Akzeptkredite, der Rest auf Kontokorrent- und Depositengelder, wie die folgende Zusammenstellung der wichtigsten Passivposten zeigt:

Banken mit Kapital von	Aktien-kapital	Re-serven	Kredi-toren	Depo-siten	Ak-zepte	
10 Mill. Mk. u. darüber	2342,9	568,9	3999,6	1822,9	1816,3	
1 Mill. Mk. u. darüber	389,3	70,9	531,5	634,8	85,1	
100000 Mk. u. darüber	43,0	13,6	92,4	150,3	2,2	
unter 100000 Mk. .	3,1	7,1	13,3	80,9	0,1	Notenumlauf 31. 12. 07:
Notenbanken . . .	254,2	89,5	805,6	17,7	—	2028 Mill.[1]
Hypothekenbanken .	659,7	249,0[2]	114,0	157,1	78,6	Hyp.-Pfdbr. u. Komm.-Obl.
Treuhandgesellschaft.	2,5	1,6	1,3	0,1	—	9104 Mill.
	3694,8	**1000,6**	**5557,7**	**2863,8**	**1982,3**	

Welche Anlage diese Gelder in der Hauptsache gefunden haben, zeigt die nachstehende Tabelle der wichtigsten Aktivposten. Es ist dabei zu berücksichtigen, daß die Kassenbestände und die Wechsel nicht durchweg aus Eigenkapital oder aus fremden Geldern bestritten sind, sondern daß ein erheblicher Teil davon (rund 2 Milliarden Mark) den Gegenwert umlaufender Banknoten bildet.

Banken mit Kapital von	Kasse, Bank-guthab.	Wech-sel	Debi-toren	Lom-bard	Effekt., Kons., dauernde Beteil.	
10 Mill. Mk. u. darüber	782,1	2393,9	4884,5	1112,3	1389,6	
1 Mill. Mk. u. darüber	90,8	361,7	977,2	121,6	119,0	
100000 Mk. u. darüber	15,4	51,2	165,7	6,6	35,3	
unter 100000 Mk. . .	2,3	10,4	39,2	10,4	20,5	Hypotheken,
Notenbanken . . .	875,6	1692,7	73,3	403,9	135,4	Kommunal-
Hypothekenbanken .	143,6[3]	130,1	284,8	59,9	166,9	u. Kleinbahn-Darlehen
Treuhandgesellschaft.	1,5	0,1	1,1	—	3,2	9656 Mill.
	1911,2	**4640,1**	**6425,8**	**1714,7**	**1869,9**	

[1]) 4394,2 Millionen Mark abzüglich 2366 Millionen im eigenen Bestande der emittierenden Institute befindlicher bezw. zum Umlauf nicht mehr geeigneter Banknoten.

[2]) Ohne Agioreserven.

[3]) ohne eigene Noten im Bestande der Banken.

Eine solche Zusammenfassung des deutschen Aktienbankwesens in wenige Kardinalziffern bedarf eines Kommentars. Bei der Wertung dieser Ziffern muß man sich nämlich vor Augen halten, daß sie die Wirksamkeit der Banken innerhalb des Erwerbslebens und ihre Einflußnahme auf dasselbe nicht ganz getreu widerspiegeln. So deckt sich z. B. das in Bankaktien investierte Kapital keineswegs mit den 3,7 Milliarden, die das bilanzmäßige Gesamt-Nominalkapital aller Aktienbanken darstellen; in Wirklichkeit ist es weit geringer, weil das Aktienkapital einer großen Anzahl von Banken nur die juristische Form für die Beteiligung bildet, die andere Banken an ihnen genommen haben. Der Aufsaugungsprozeß, der sich seit einem Jahrzehnt vollzieht, hat vielfach zur Folge, daß eine Bank in einer zweiten eingekapselt ist, die ihrerseits wieder nur einen Teil irgendeiner Großbank bildet. So sind der Kattowitzer Bankverein, der Oberschlesische Creditverein und die Niederlausitzer Credit- und Sparbank der Form nach selbständige Aktienbanken, dem Wesen nach aber Filialen des Schlesischen Bankvereins in Breslau. Der größte Teil ihres Aktienkapitals erscheint in den Bilanzen des Schlesischen Bankvereins unter dem Titel „dauernde Beteiligungen“. Und das Kapital des Breslauer Instituts befindet sich wiederum fast vollständig im Besitze der Deutschen Bank, so daß seine Einreihung in die Bankstatistik eine Doppelzählung, und die Registrierung seiner Satelliten gar eine Tripelzählung bedeutet. Da die meisten Banken ihren Besitz an Aktien fremder Institute nicht bekanntgeben, dieser Besitz außerdem fluktuiert, so ist der Umfang der Doppelzählungen nicht ziffernmäßig zu erfassen. Doch wird man die Aktienbeträge, die als Effekten oder dauernde Beteiligung in den Bilanzen dritter Institute wiederkehren, auf mehr als $^1/_2$ Milliarde veranschlagen müssen. Die Doppelzählungen können übrigens, ganz abgesehen von den

statistischen Irrtümern, die sie verursachen, im Einzelfall zu recht empfindlichen Trugschlüssen führen.

Trotzdem spielen die Zählfehler hier noch keine so große Rolle wie bei anderen Bilanzpositionen, z. B. bei der Position „Kasse und Bankguthaben". Hier verzerren die Doppelzählungen das ganze Bild. Legt man die Bilanzziffern der Banken zugrunde, so ergibt sich ein Gesamtbestand an Bargeld (inkl. Sorten und Coupons) und Bankguthaben von 1,9 Milliarden Mark oder ca. 18½ % der fremden Gelder. Diese Relation könnte befriedigen — wenn sie zuträfe. In Wirklichkeit aber ist der Gesamtbestand an sofort greifbaren Mitteln ein weit kleinerer, weil bei Summierung der einzelnen Posten erhebliche Beträge zweimal gezählt werden: einmal als Bankguthaben bei denjenigen Banken, die einen Teil ihrer Barbestände an ihre hauptstädtischen Verbindungen weitergeben, ein zweites Mal als Bargeld bei diesen hauptstädtischen Banken, und eventuell ein drittes Mal als Barbestand bei der Reichsbank. Denn viele Banken führen ihr Giroguthaben ohne weiteres als Kasse auf und zwingen dadurch die Statistik auch ihrerseits Kasse, Bank- und Giroguthaben in eine Summe zusammenzuziehen. Welche Fehlerquelle darin liegt, das sei an einem Beispiel aus der Praxis erläutert. Eine Provinzialbank (etwa der Kattowitzer Bankverein) hat 1 Mill. Mk. auszuzahlen und macht sie flüssig, indem sie den gleichen Betrag von ihrem Guthaben bei ihrer Verbindung in der Provinzialhauptstadt (etwa dem Schlesischen Bankverein in Breslau) abhebt. Die letztere Bank erhebt wiederum den gleichen Betrag bei ihrer Berliner Verbindung (der Deutschen Bank), und diese entnimmt ihn ihrem Girokonto bei der Reichsbank. Faktisch würde sich die Transaktion so vollziehen, daß die Breslauer Bank das Berliner Institut beauftragt, 1 Mill. Mk. per Girokonto an die Bank in Kattowitz zu überweisen. In den Bilanzen jeder der beteiligten vier Banken würde als Folge dieser

Ueberweisung eine Verringerung des Barbestandes bezw. des Bankguthabens um 1 Mill. Mk. eintreten. In einer alle Banken zusammenfassenden Statistik muß sich also die Abhebung einer einzelnen Million in ein Minus von vier Millionen verwandeln — ein Beweis dafür, daß die Million ursprünglich viermal gezählt worden ist. Die sofort greifbaren Mittel der Banken sind also in Wirklichkeit erheblich niedriger als 1,9 Milliarden Mark. Um wieviel sie zu hoch erscheinen, läßt sich nicht ermitteln. Aber da allein von den rund 875 Mill. Mk. ausmachenden Barbeständen der Notenbanken 400 bis 450 Mill. Mk.*) abzusetzen sind, die als „Giroguthaben“ in den Bilanzen der anderen Banken figurieren und sonach doppelt gezählt sind, so muß von den 1,9 Milliarden ein sehr erheblicher Prozentsatz gekürzt werden, wenn man auf die effektiven Barreserven der Aktienbanken kommen will.

Aber nicht nur Kapital- und Kassakonto werden durch die Beziehungen der Banken unter sich erheblich beeinflußt. Auch die übrigen Bilanzpositionen wirken wechselweise aufeinander ein. Zum Beispiel bedingt eine Zunahme oder ein Rückgang auf Akzeptkonto in der Regel auch ein Steigen oder Fallen der Wechselbestände, da die Banken die gegebenen Diskonteure ihrer eigenen Tratten sind. Die von einem Teil der Banken akzeptierten Wechsel finden sich in erheblicher Anzahl im Wechselportefeuille der andern Banken wieder vor. In vielen Fällen findet ein direkter Austausch der Akzepte statt: Die A-Bank diskontiert Akzepte der B-Bank, diese wiederum Akzepte der A-Bank; das ist aber keine Wechselreiterei, sondern die naturgemäße Folge der täglichen Verschiebungen in der Gelddisposition der Banken. Jedenfalls muß man im Auge behalten, daß die Wechselbestände der Banken, zumal der

---

*) Die Reichsbank hat in ihrer zur Bank-Enquête herausgegebenen Statistik den Anteil der Aktienbanken an den Girobeständen auf 56,1% beziffert, und zwar per 31. März 1908. Da die Banken zum Jahresschluß erfahrungsgemäß ihre Giroguthaben erheblich verstärken, muß man ihren Anteil per 31. Dezember 1907 auf 50% oder mehr schätzen.

Großbanken, erheblich mit Bankakzepten durchsetzt sind, und daß diese Akzepte zu Zeiten die Kundenwechsel aus dem Portefeuille der Banken hinaus und zum großen Rediskonteur, der Reichsbank, drängen. Man muß sich ferner vergegenwärtigen, daß die Bankakzepte mehr als ein Viertel, und wenn man ihnen die Querschriften der Privatbankiers, Genossenschaftsbanken usw. zuzählt, wohl mehr als ein Drittel aller deutschen Wechsel darstellen.*)

Aehnlich wie die Akzepte das Wechselportefeuille, beeinflussen die Effekten einerseits das Lombardkonto, andererseits das Konto der Kreditoren. Ein erheblicher Teil der Effektenbestände befindet sich nicht im Tresor der Eigentümerbanken, sondern ist bei anderen Banken verpfändet oder reportiert, so daß die Position „Lombard und Reports" zahlreiche Beträge, die bereits unter dem Titel „Effekten" in den Bilanzen erscheinen, noch einmal aufführt. Der Ausgleich dieser Doppelzählung erfolgt über das Passivkonto „Kreditoren", da die lombardierenden Banken in den Büchern der Schuldnerbanken für den vorgeschossenen Betrag natürlich als Gläubiger erscheinen. Hier taucht also ein und dieselbe Wertgruppe auf drei verschiedenen Konten der Bilanz auf.

Es ist wichtig, sich diese wechselseitige Einflußnahme der einzelnen Bilanzpositionen zu vergegenwärtigen, damit man den absoluten Wert einzelner Ziffern der Bankstatistik nicht überschätzt. Vor allem aber wird man dieser Fehlerquelle eingedenk sein müssen, wenn man das deutsche Bankwesen als Ganzes mit dem Bankwesen anderer Länder vergleicht. In Nachstehendem soll ein ziffernmäßiger Vergleich zwischen den deutschen und den englischen Aktienbanken unternommen werden, und es mußte deshalb zuvor auf diejenigen Momente hingewiesen werden, die den Wert

---

*) In einem Aufsatze betitelt „Das Diskontgeschäft der Reichsbank" (erschienen in der „Bank" November 1908) habe ich berechnet, daß 55 bis 60 Prozent aller deutschen Wechsel auf Beträge von mehr als 10,000 M., und mindestens 25 Prozent auf mehr als 50,000 M. lauten. Die größere Hälfte der ersteren und fast die Gesamtheit der letzteren Größenklasse dürfte auf Bankaccepte entfallen. D. Verf.

einer — notwendig auf mechanischer Addition beruhenden — Bankstatistik beeinträchtigen.

Nach dem „Economist“ existieren in Großbritannien 74 Aktienbanken, nämlich 53 in England und Wales, 2 auf den Inseln, 10 in Schottland und 9 in Irland. Daneben bestehen noch 32 Kolonialbanken und 30 Auslandsbanken mit Niederlassungen in England, die aber außer Betracht bleiben müssen, da ihr Geschäft sich zum weitaus größten Teil außerhalb der Grenzen des englischen Mutterlandes abspielt. Am 31. Dezember 1907 haben die 74 rein englischen Banken nachstehende Ziffern ausgewiesen:

Aktiva (in Mill. Mark)

53 Aktienbanken in	Kasse u. „Money at call“	Wechsel	Debitoren Lombard	Effekten u. Beteiligungen: Brit. Staatsanl.	Effekten u. Beteiligungen: sonstige
England u. Wales	4923	1800[1])	7660[1])	2100[2])	1130[2])
2 Inseln	3	—	13	5[2])	4[2])
10 Schottland . .	540	400[1])	1070[1])	200[2])	450[2])
9 Irland	235	200[1])	700[1])	200[2])	210[2])
	5701	**2400**	**9443**	**2505**	**1794**

Passiva (in Mill. Mark)

53 Aktienbanken in	Aktienkapital: eingezahlt	Aktienkapital: nominal	Reserven	Kreditoren Depositen	Akzepte
England u. Wales	1280	3472	741	14234	950[3])
2 Inseln	2	8	2	21	2[3])
10 Schottland . .	185	570	160	2218	100[3])
9 Irland	147	537	80	1173	7[3])
	1614	**4587**	**983**	**17646**	**1059**

Was bei einem Vergleich der deutschen Ziffern mit den englischen zuerst auffällt, ist die verhältnismäßig kleine Zahl der englischen Aktienbanken. Es gibt deren nur 74 gegenüber 442 Aktienbanken in Deutschland. Die 62 Kolonial- und Auslandsbanken mit Geschäftsstellen in London können den rein englischen Aktienbanken nicht zugerechnet werden, da nur der kleinste Teil ihrer Umsätze auf britischem Gebiet getätigt wird. Aber selbst wenn man sie berücksichtigt, bleibt die Zahl der englischen Banken eine verhältnismäßig kleine, zumal man berück-

[1]) Schätzungsweise, da nicht alle Banken ihre Wechselbestände gesondert aufführen.
[2]) Schätzungsweise, da nicht alle Banken ihre Konsols- etc. Bestände gesondert aufführen.
[3]) Schätzungsweise ermittelter Höchstbetrag, da einzelne Banken ihre Akzeptverbindlichkeiten nicht gesondert aufführen.

sichtigen muß, daß auch die Privatbankiers in England, trotz der in letzter Zeit grassierenden bucket-shop-Seuche, nicht entfernt so zahlreich sind wie in Deutschland. Die Erklärung für die geringe Anzahl der Banken sowohl wie der Privatbankiers liegt indes sehr nahe: Das in Deutschland erst seit wenig Jahren bekannte System der Filialen und Depositenkassen ist in England seit langem zu großer Bedeutung gelangt. Am 31. Dezember 1907 hatten die 74 inner-englischen Aktienbanken (nach dem „Economist") nicht weniger als 6809 „branches und subbranches". Einzelne Institute wie Lloyds Bank und London City and Midland Bank haben es auf 500 Zweiganstalten und mehr gebracht. Demgegenüber existieren in Deutschland nur 10 Institute mit 25 oder mehr Filialen und Depositenkassen, nämlich:

Deutsche Bank	83	Allg. Dtsch. Cred.-Anst.	36
Dresdner Bank	74	Ostbank f. Hdl. u. Gew.	31
Komm. u. Diskonto-Bank	55	Mitteldeutsche Creditbk.	29
Darmstädter Bank	46	Pfälzische Bank	26
Magdeburger Privatbank	42	Bergisch-Märkische Bank	25

England ist demnach trotz der geringen Anzahl seiner Banken mit einem engmaschigeren Netz von Kreditinstituten überzogen als Deutschland. In England ist eben die Aufsaugung der kleineren Provinzbanken und Privatbankiers durch die großen Institute weit energischer von statten gegangen als bei uns. Allein in England und Wales ist die Zahl der selbständigen Aktienbanken in den letzten 20 Jahren von 110 auf 53 zurückgegangen, und das, obwohl die Konzentrationstendenz auf ein gewichtiges Hindernis stößt: Das Recht der Notenausgabe, das 35 (von 74) englischen Banken heute noch ausüben, darf nicht von einer Bank auf die andere übertragen werden, sondern erlischt, sobald ein Institut seine Selbständigkeit aufgibt. Obwohl in Deutschland solche Hindernisse nicht

bestehen, hat die Konzentration sich hier noch nicht mit gleicher Energie durchsetzen können. Allerdings sind die Ansätze zur Adoptierung des englischen Filialbank-Systems deutlich erkennbar. Die in England unbekannte, hier aber durch die Effekten-Geschäfte der Banken ermöglichte Einflußnahme des einen Instituts auf das andere durch Erwerb seiner Aktien ist ohne Frage nur ein Ersatz und vielfach die Vorbereitung für die völlige Fusion. Wollte die Deutsche Bank diejenigen Institute, an denen sie durch Aktienbesitz beteiligt ist, formell in sich aufnehmen, so würde sie sich dadurch mit einem Schlage ein Netz von mehr als 300 Filialen schaffen. Eine derartige Agglomeration würde aber ganz enorme Geldmittel erfordern. Die deutschen Banken arbeiten mit unverhältnismäßig größerem Kapital als die englischen und sind dementsprechend schwerer fusionsfähig. Beträgt doch das eingezahlte Aktienkapital der 53 Aktienbanken in England und Wales (die Bank von England einbegriffen) nur 1280 Millionen Mark, das der 53 größten deutschen Banken aber ungefähr das Doppelte, nämlich 2542 Millionen Mark. Die deutschen Kleinbanken wiederum, deren Kapital leicht von einer Großbank aufgebracht werden könnte, reizen nur in den seltensten Fällen zum Erwerb, weil sie der Großbank nicht entfernt den Geschäftszuwachs bringen, wie ihn eine englische Bank mit gleichem Kapital bringen würde. Nur bei einigen der allerkleinsten deutschen Banken erinnert das Verhältnis zwischen Geschäftsumfang und Aktienkapital an englische Banken; wobei zu beachten ist, daß bei den letzteren die — der Haftsumme unserer Genossenschaften entsprechende — fehlende Einzahlung (callable liability) eine Garantie darstellt, die bei den deutschen Banken fehlt. Diese fast durchweg an unbedeutenden Orten belegenen Banken scheiden als Fusions-

objekte indes so lange aus, wie das Netz der Großbanken die Mittelstädte noch nicht lückenlos umfaßt.

Auch in anderen, und zwar recht wichtigen Punkten unterscheidet sich das deutsche Bankwesen vom englischen; am wenigsten sonderbarerweise gerade in dem Punkte, den man gewöhnlich im Auge hat, wenn man die Ueberlegenheit der englischen Bankverhältnisse über die deutschen demonstrieren will, nämlich im Punkt der Depositen bezw. fremden Gelder. Die englischen Banken verfügen allerdings über 17,6 Milliarden Mark fremde Gelder, die deutschen nur über 8,4 Milliarden. Die Differenz ist also recht erheblich; sie erklärt sich aber zum Teil aus der verschiedenen Organisation des Bankwesens. In England zersplittern sich die fremden Gelder nicht in dem Maße wie in Deutschland, wo die Sparkassen, die Genossenschaftsbanken und die Privatbankiers weit größere Summen festhalten als die entsprechenden Faktoren jenseits des Kanals. Jedenfalls darf man aus der relativen Höhe der englischen Depositen nicht folgern, daß mit geeigneten Mitteln (Scheckverkehr) noch viele Milliarden müßig liegender deutscher Gelder zu den Banken hingezogen werden können. Das Geld liegt heute nicht mehr wie früher im bäuerlichen Sparstrumpf brach, und was der Bürger in Deutschland an barem Gelde in der Tasche trägt, ist allerdings mehr, in seinem Gesamtbetrage aber keineswegs erheblich mehr als in England, wo es ebenfalls noch „hoards" gibt, und wo die Omnibusfahrt genau so wenig mit einem Scheck bezahlt wird wie bei uns. Berücksichtigt man die unendlich vielen kleinen Kanäle, in die in Deutschland die Spargelder fließen, so repräsentieren die 8,4 Milliarden, über die allein unsere Aktienbanken verfügen, einen stattlichen Betrag, der den Vergleich mit den englischen Ziffern nicht zu scheuen braucht. Einzelne Berliner Großbanken verwalten übrigens heute schon ebenso große Summen fremder

Gelder wie erste Londoner Banken. Die Deutsche Bank z. B. hat sämtliche Londoner Institute mit Ausnahme der Lloyds Bank überholt.

Weit ungünstiger für die deutschen Banken stellt sich ein Vergleich zwischen der Deckung der fremden Gelder diesseits und jenseits des Kanals. Dabei spielt indes die Bardeckung eine untergeordnete Rolle. Zwar weisen die englischen Aktienbanken an „cash and money at call" fast 5 Milliarden Mark oder 28 Prozent der fremden Gelder aus, die deutschen nur 1,9 Milliarden oder 22½ Prozent. In Wirklichkeit ist aber die Bardeckung in Deutschland mindestens ebenso hoch wie in England, da die früher erwähnte „Doppelzählung" der Barbestände die englischen Ziffern noch mehr aufbauscht als die deutschen. Die täglich fälligen Gelder der Provinzbanken stecken zum großen Teil in den Beständen der Londoner Clearingbanken, und ein erheblicher Teil von diesen ist wiederum identisch mit dem Barbestande der Bank von England. Dieses Schachtelsystem oder „Einreservesystem", wie es gemeinhin genannt wird, birgt, abgesehen von den Erschwernissen, die es der Statistik bereitet, erhebliche Gefahren für die Liquidität der Banken und ist ein Gegenstand der Sorge für die national-englische Volkswirtschaft. Die hohe Bardeckung der englischen Banken ist also nur eine scheinbare. Wenn trotzdem die fremden Gelder in England vom Standpunkt der Flüssigmachung besser angelegt sind als in Deutschland, so ist das auf den großen Bestand an Konsols und sonstigen englischen Staatsanleihen zurückzuführen, den jede englische Bank aus freien Stücken hält. Den genauen Gesamtbestand anzugeben, ist leider nicht möglich, weil eine Reihe von meistens kleineren Banken (24) in ihren Bilanzen keine Trennung zwischen Konsols und sonstigen Effekten vornimmt. Da indes die übrigen, mehr als zwei Drittel aller Banken ausmachenden Institute einen Bestand von 2340 Millionen Mark „gilt

edged securities“ ausweisen, so muß man auf einen Gesamtbestand von mehr als 2,5 Milliarden oder fast 15 Prozent der fremden Gelder schließen. Aber auch die sonstigen Effekten der englischen Banken (1,8 Milliarden) dürfen in keiner Weise mit den Effektenbeständen der deutschen Banken verwechselt werden. Sie setzen sich fast ausschließlich aus erstklassigen Werten wie Kommunal- und Eisenbahn-Obligationen zusammen und haben nur in seltenen Ausnahmefällen spekulativen Charakter. Hier liegt eine zweite, starke Reserve, die man bei den deutschen Banken vermißt.

Das Effekten-Portefeuille der deutschen Banken hat bekanntlich einen „Kuddel-Muddel“-Charakter. Man findet hier Erstklassiges neben recht viel Zweifelhaftem. Allerdings machen die Effekten keinen so erheblichen Prozentsatz der Anlagen aus, wie man es bei Instituten, die man sich gewöhnt hat „Effektenbanken“ zu nennen, voraussetzen sollte. Läßt man die Noten- und Hypothekenbanken beiseite, so ergibt sich ein Bestand an Effekten- und Konsortial-Engagements in Höhe von 1168 Millionen oder kaum 9 Prozent aller Anlagen. Trotzdem verdienen die Banken, und zwar speziell die Großbanken, den ihnen beigelegten Namen. Denn auch ein erheblicher Teil derjenigen Umsätze, die sich auf einem anderen als dem Effekten-Konto vollziehen, steht unter dem Einfluß des Effektengeschäfts. Die Leihbereitschaft der Banken kommt in erster Linie den Aktiengesellschaften, und zwar denjenigen Aktiengesellschaften zugute, die neben den laufenden Provisions- und Zinserträgnissen auch gelegentliche Emissionsgewinne verheißen. Deshalb ist der eigentliche Charakter der meisten deutschen Effektenbanken erst bei einer Prüfung ihres Wechsel-Portefeuilles und ihrer Konto-Korrente genau zu erkennen. Deshalb ist es aber auch falsch, aus den gelegentlichen hohen Gewinnen, die von einigen Banken auf Effekten- und Konsortial-Konto aus-

gewiesen werden — und die in schlechten Jahren durch empfindliche Abschreibungen wettgemacht werden — auf eine besonders hohe Rentabilität des Emissionsgeschäfts zu schließen. Die Vermutung liegt nahe, daß die Aussicht auf fette Emissionsgewinne in vielen Fällen mit Konzessionen im laufenden Geschäft bezahlt werden muß. Die Bankleitungen mögen sich vielfach selbst nicht klar über die Einbußen sein, die ihr Zinsen-Konto gelegentlich auf sich nehmen muß, um dem Effekten- und Konsortial-Konto Gewinne zu sichern; und vor allem nicht über die Mehrzinsen, die sie als spekulationsverdächtige Effektenbanken aufwenden müssen, um Depositengelder an sich zu ziehen. Doch sprechen hier die Tatsachen für sich. Denn es beträgt die Durchschnittsdividende bei den

mit einem Kapital	englisch. Banken	deutschen Banken (ohne Noten- u. Hypothekenbanken)
von 10 Mill. Mark und darüber	15 %	6,9 %
„ 1 „ „ „ „	12 1/2 %	7,09 %
„ 100000 „ „ „	7 3/4 %	7,02 %

Die letzte Gruppe, die der Banken mit weniger als 1 Million Mark, besteht bei den englischen Banken nur aus wenig Instituten. Es ist aber bezeichnend, daß unter ihnen sich die beiden niedrigst rentierenden Banken, mit Namen: London Trading Bank und Mercantile Bank of Scotland befinden, deren Firmierung schon besagt, daß sie ihr Arbeitsfeld außerhalb des eigentlichen Bankgeschäfts und mehr in der Richtung der deutschen Banken suchen.

In Deutschland hat man sich daran gewöhnt, das Kriterium der Liquidität und der vorsichtigen Geschäftsgebahrung in einem hohen Wechsel-Portefeuille zu erblicken. Daß der Wechselbestand in Wirklichkeit ganz unbrauchbar für diese Rolle des Liquiditätsmessers ist, geht schon aus den beiden früher erwähnten Einflüssen hervor, denen er unterliegt: Einmal aus dem Einfluß, den die Jagd nach Emissionsobjekten auf die Zusammensetzung

des Portefeuilles ausübt, und zweitens aus der Einwirkung der größeren oder geringeren Inanspruchnahme von Akzept-Kredit auf die Höhe der Wechselbestände. Daraus erklärt sich auch der prima vista sonderbar erscheinende Umstand, daß die deutschen Banken etwa doppelt soviel Wechsel diskontieren wie die englischen Banken. Hier macht der Wechselbestand ca. 4,6 Milliarden aus, dort nur ca. 2,3 Milliarden.*) Allerdings ist zu berücksichtigen, daß ein erheblicher Prozentsatz der Wechsel, nämlich alle Uebersee-Wechsel, von den englischen Banken refüsiert werden und in die Portefeuilles der Kolonial- und Auslandbanken wandern; ferner, daß ein allerdings kleinerer Teil sich in den Händen der Bill-Broker befindet. Aber vor allem ist der geringere Wechselbestand bei den englischen Banken darauf zurückzuführen, daß Finanzwechsel und Bankakzepte hier nicht entfernt in dem Maße kreiert werden wie in Deutschland. Trotz der großen Rolle, die der Bankkredit in England spielt, und trotz der erstklassigen Anlage, die das Akzept einer größeren englischen Bank darstellt, weisen die Bilanzen der englischen Institute nur ungefähr halb soviel Akzepte aus wie die deutschen. Das deutsche Bankwesen steht denn auch in England in dem Ruf, das Publikum systematisch zur Wechselwirtschaft zu erziehen. Die Banken wären freilich dazu nicht imstande, wenn nicht die deutsche Reichsbank ihnen in den letzten Jahren dabei hilfreiche Hand geleistet und im Diskontkredit über jedes Maß und Ziel hinausgegangen wäre.

---

*) Schätzungsweise, da viele englische Banken Wechsel und Vorschüsse nicht trennen.

V.

(siehe Tafel 6).

Wenn die deutschen Aktienbanken sich heute nach Organisation und Geschäftsführung wesentlich von den Banken der Kulturnationen mit früh entwickeltem Kreditverkehr unterscheiden, so darf man nicht schlechthin sagen: Sie haben sich nun einmal so und nicht anders entwickelt, weil sie von Anbeginn an ganz besondere Aufgaben zu bewältigen hatten, denen sich ihre Organisation eben anpassen mußte. Diese Erklärung klingt zwar recht plausibel, aber sie verkennt doch die Ursachen, warum Deutschland so recht eigentlich das Land der Effektenbanken geworden ist. Freilich steht es außer Frage, daß Deutschland seine rapide industrielle Entwicklung unter anderem auch seinen Aktienbanken zu danken hat. Aber ebenso gewiß ist es, einmal, daß die Aktienbank durchaus nicht die unerläßliche Vorbedingung für die Schaffung und Stärkung einer großen Industrie ist, zum andern, daß die Aktienbank, wenn die Aufgabe der Züchtung einer nationalen Industrie ihr nun einmal zugefallen ist, dieser Aufgabe auch in anderer Weise gerecht werden kann, als durch ein umfassendes Gründungs-, Emissions- und Agiotage-Geschäft. Ein kurzer Rückblick auf die Entwicklung des Bankwesens in Deutschland wird das erhärten.

Die erste große preußische Aktienbank ist im Jahre 1848 errichtet worden. Es war dies der A. Schaaffhausensche Bankverein, den die preußische Regierung unter eigener Beteiligung gründen half, um dem Rheinland die Katastrophe zu ersparen, die sich an den Zusammenbruch des alten Bankhauses Abraham Schaaffhausen zu knüpfen drohte. Außerhalb Preußens existierten damals neben der unbedeutenden Bremer Diskonto-Kassa (einem Vorbild der Berliner Disconto-Gesellschaft) nur ein paar Notenbanken.

Noch Ende 1853 gab es in Deutschland nur vier Aktienbanken ohne und neun Aktienbanken mit dem Recht der Notenausgabe. Ihre Mittel waren herzlich unbedeutend, wie aus folgenden Zahlen hervorgeht (alles in 1000 Talern):

31. Dezbr. 1853:	Akt.-Kapital u. Reserven	Depositen	Kreditoren	Akzepte	Noten-Kontingent
Bremer Diskonto-Kassa . . .	472	542	—	—	—
Berl. Diskonto-Gesellschaft . .	889	743	322	267	—
A. Schaaffhaus. Bankverein . .	6464	750	3825	869	—
Darmstädter Bank	2286	—	121	25	—
Preußische Bank	12364	24182	12513	—	21000
Berl. Kassen-Verein	1004	—	1288	—	1000
Ritterschaftl. Privatbank Stettin	1641	3616	1148	—	1000
Bank zu Rostock	1039	391	—	—	500
Dessauer Landesbank	2540	706	—	—	2500
Leipziger Bank	1650	136	—	—	9000
Landständ. Bank, Bautzen . .	560	870	—	—	475
Priv.-Darl.-Bank, Lübeck . .	48	39	—	—	321
Bayer. Hyp.- u. Wechsel-Bank	11429	1570	—	—	4571
	42386	33545	19217	1161	40367

Eine besonders intensive Förderung konnten die Banken mit diesen bescheidenen Geldmitteln der Industrie und dem Handel nicht angedeihen lassen. Nichtsdestoweniger waren Ende 1853 bereits rund 368 Millionen Taler in 56 deutschen Eisenbahnen (die österreichischen nicht einbegriffen) angelegt. Binnen acht Jahren waren zirka 7000 Kilometer Eisenbahnen gebaut worden. Das Kapital hatte also seinen Weg auch ohne die Aktienbanken dahin gefunden, wo ihm lohnende Verwendung winkte. Freilich genügte das manchem unternehmungslustigen Kopf nicht. Wie es heute Leute gibt, die aus irgendwelchen Gründen der Ansicht sind, es fehle Deutschland noch an Instituten zur Gewährung eines großzügigen industriellen Kredits, und es bedürfe daher unbedingt der Gründung einer neuen Gattung Banken, so war es damals Mode, die Industrie als künstlicher Förderung bedürftig hinzustellen, obwohl in den Jahren zuvor außerordentlich viel für die Industrie geschehen war. Die deutschen Binnenzölle waren gefallen und erleichterten den Handel im Inlande, während die

Industrie durch hohe Zölle gegen die außerdeutsche Konkurrenz geschützt war. Einzelne Industrien, wie z. B. die Flachsspinnerei, wurden durch Prämien unterstützt. Auf allen Gebieten strebte man mit Erfolg danach, die deutsche Leistungsfähigkeit auf die Höhe der englischen zu bringen. In der Tat war schon damals der deutsche Maschinenbau außerordentlich weit vorgeschritten. Von den 2392 Lokomotiven, die Ende 1855 auf deutschen Linien liefen, stammten nicht weniger als 1726, also fast drei Viertel der Gesamtzahl, aus deutschen Fabriken: 611 von Borsig, 205 von Maffei, 63 von Egestorff, 42 von Hartmann. Alle diese und zahlreiche andere Großbetriebe hatten der Förderung durch Aktienbanken nicht bedurft, um sich zu achtunggebietender Leistungsfähigkeit hinaufzuarbeiten. Die Hilfe eines an Zahl, Intelligenz und Geldmitteln gleich reichen Privatbankier-Standes hatte völlig ausgereicht.

Trotzdem rief man gegen Mitte der fünfziger Jahre fortgesetzt nach Aktienbanken. Aber beachtenswerterweise nicht nach Instituten von der Art unserer heutigen Effektenbanken, sondern nach Notenbanken. Zur selben Zeit, wo in England die ungedeckte Banknote abgewirtschaftet hatte, bemühte man sich namentlich in Preußen, ihr Eingang zu verschaffen. Die inflationistischen Neigungen waren damals genau so lebendig, wie sie es jetzt wieder sind. Man wollte Kapital aus Druckpapier schaffen und nicht nur die Kontingente der bestehenden Notenbanken erhöht, sondern möglichst viele neue Banken konzessioniert wissen. Die preußische Regierung blieb anfangs standhaft und lehnte alle Konzessionsgesuche ab. Ihr Standpunkt blieb mehrere Jahrzehnte derselbe wie 1830, wo man Herrn von Bülow-Kummerow zu bedenken gab, „daß seinem Plane, eine Million Taler baren Geldes durch die Aktionäre der Bank in dieselbe einzahlen und dagegen Bankscheine im Betrage einer Million Taler mit landesherrlichem Stempel versehen zu lassen, eine Täuschung

zugrunde liege, die darauf hinausgehe, daß den Aktionären der Bank aus dem Staatsfonds ein Geschenk von einer Million Taler gemacht werde.“ Die Bülow-Kummerowsche Bank (Ritterschaftliche Privatbank in Stettin) hatte damals allerdings schon das Recht der Ausgabe von „Bankscheinen“, sie und der Berliner Kassenverein blieben aber die einzigen ihrer Art in Preußen. 1848 rang man der Regierung dann Normativbestimmungen für die Errichtung von Zettelbanken ab. Aber es kam dennoch nicht zur Errichtung von Aktienbanken. Nur eine städtische Bank (Breslau) erhielt das Notenprivileg. Als dann aber die Regierung sehen mußte, wie rings um ihre Grenzen herum, in Braunschweig, Weimar, Gera, Meiningen, Hamburg, Gotha usw. Zettelbanken mit preußischem Gelde errichtet wurden, blieb ihr nach mehrfachen Versuchen, die Scheine dieser Banken aus Preußen zu vertreiben, nichts anderes übrig, als ihrerseits Banken zu konzessionieren. Sie erweiterte also das Notenprivileg der Preußischen Bank und gestand jeder preußischen Provinz eine Zettelbank mit 1 Million Taler Notenumlauf zu.

Man erkannte aber sehr bald, daß das Heil der Industrie nicht von den Notenbanken kommen konnte. Als Grund dieser Untauglichkeit sahen die meisten nicht etwa die ungedeckte Note als solche, sondern lediglich die ungenügende Menge an, deren Ausgabe die Regierungen gestatteten. Einer der ersten, die damals darauf hinwiesen, daß eine „Bank“ nicht notwendig eine Zettelbank zu sein brauche, wie es der Sprachgebrauch jener Zeit voraussetzte, war der junge Adolf Wagner. In seinen „Beiträgen zur Lehre von den Banken“ betonte er, schärfer als es seine Lehrer Rau und Hanssen getan hätten, daß die volkswirtschaftliche Bedeutung einer Bank nicht auf der Fähigkeit, Noten auszugeben beruhe, sondern auf der Fähigkeit, Depositengelder an sich zu ziehen. Wagner hatte das englische Bankwesen mit Erfolg studiert und war auf Grund seiner Studien

zu demselben Ergebnis gekommen wie die einsichtigeren Praktiker, wie z. B. die württembergischen Handels- und Gewerbekammern. Diese hatten sich 1855 lange und eingehend mit dem Projekt einer neu zu errichtenden Bank beschäftigt und waren zu der Ueberzeugung gekommen, daß eine Depositenbank nach englischem Muster dem Lande weit größeren Vorteil bringen würde, als ein reines Noteninstitut oder auch als eine gemischte Bank nach Analogie der belgischen Banque Nationale oder Société Générale. Das Gutachten, das die Handelskammern damals erstatteten, ist von großem historischen Wert. Es heißt dort: „Einig sind die sämtlichen Kammern darin, daß eine Darlehen- und Depositen-Bank für den Handel und die Industrie Württembergs nützlich wäre. . . . Wir sehen, wie man übereinstimmt in der Ansicht, daß einer Metallbank der Vorzug zu geben wäre vor einer Zettelbank. . . . Allein man erkannte, daß das Zustandekommen einer Metallbank nicht zu erwarten stehe, weil sich für die Kapitalien anderweitige lohnende Verwendung finden lasse, und daß nur die Aussicht auf Gewinn aus der unverzinslichen Notenschuld einen Reiz gebe, genügende Kapitalien diesem Unternehmen zuzuwenden.“

Aus diesem naiven Gutachten geht zweierlei hervor, was auch durch sonstige Beobachtungen bestätigt wird: Der Ruf nach Notenbanken entsprang nicht nur dem Glauben an die Nützlichkeit ungedeckten Zettelgeldes, sondern vor allem auch dem Bestreben, zinslose Kapitalien in die Hand zu bekommen und mit ihnen mühelos zu wuchern. Und daneben macht das Gutachten auf die interessante Tatsache aufmerksam, daß die Kapitalien damals keineswegs müßig gingen, sondern auch ohne die Vermittlung großer Geldinstitute auf Aktien eine lohnende und — was dasselbe ist — nützliche Beschäftigung gefunden haben; und zwar in solchem Maße, daß das Publikum die Rentabilität einer Bank, die ihre Aufgabe lediglich in der

Ansammlung und Verwertung überschüssiger Gelder hätte sehen wollen, sehr niedrig einschätzte. Eine Bank durfte nur dann darauf rechnen, das Publikum für ihre Aktien zu interessieren, wenn sie mit dem Privileg der Notenausgabe, also einem Staatsgeschenk, Propaganda machen konnte. Das Verständnis dafür, daß eine Bank auch ohne ein solches Privileg, einzig durch reguläre Kreditvermittlung, wirtschaftlichen Nutzen stiften und Dividenden verdienen könnte, muß also damals sehr wenig rege gewesen sein. Das besagt aber wiederum nichts anderes, als daß die großen Aufgaben, vor die sich Industrie und Technik gestellt sahen, mit Hilfe der damaligen Organisation des Kredits zur allgemeinen Zufriedenheit gelöst werden konnten. Was die Tatsachen durchaus bestätigen. Die Eisenbahnen konnten damals über jede beliebige Menge Kapitals verfügen; Krupp konnte sich — ohne die Inanspruchnahme einer Großbank — den Namen eines „Kanonenkönigs" erwerben; für die kühnsten Träume der Ingenieure lag das Geld parat. Und wenn es 1855/57 nicht zu dem geplanten Durchstich des Simplon gekommen ist, so war daran lediglich die Krisis schuld, die dieses Projekt mit so manchem anderen im Entstehen erstickte.

Noch vor der Krisis aber entstanden in Deutschland die „Crédits-Mobiliers": Institute, denen man es anfangs nicht wagte, den Namen „Bank" beizulegen, und die man deshalb mit dem französischen Namen des ersten ihrer Gattung bezeichnete. Sie sollten den Zwecken dienen, denen die Notenbanken ursprünglich dienen sollten, wegen der Beschränktheit ihrer Mittel aber nicht gerecht werden konnten: die Industrie zu fördern und Handel und Verkehr zu beleben. Es ist sattsam bekannt, in welcher Weise die ersten Crédits Mobiliers an die Durchführung dieser ihrer Aufgaben gegangen sind. Sie verloren sich von Anbeginn an in Agiotage und Spekulation, und die Industrie war ihnen dabei lediglich Mittel zum Zweck. Das erste größere

Geschäft des Pariser Crédit Mobilier bestand darin, dem österreichischen Staat seine Bahnen abzukaufen und die Besitztitel in ein Spielpapier zu verwandeln. Die Darmstädter Bank trat getreulich in die Fußtapfen ihres Vorbilds und arbeitete lange, aber vergeblich daran, ein ähnliches Geschäft mit den Bayerischen Staatsbahnen zu machen. Die Berliner Handelsgesellschaft behielt sich als ein Hauptfeld ihrer Tätigkeit statutarisch die Vornahme von Fusionen vor, an denen die Vermittler damals wie heute die höchsten Zwischengewinne erzielen konnten. Alle diese Transaktionen waren aber angeblich nicht Selbstzweck, sondern sollten lediglich den Interessen der erstarkenden und weiter zu stärkenden Industrie dienen. Die preußische Regierung hatte für diese selbstlosen Absichten entweder nicht das richtige Verständnis, oder sie mißtraute ihnen. Jedenfalls versagte sie allen Aktienbank-Projekten die Genehmigung und zwang so die Gründer, in das „Ausland", also nach Anhalt, Sachsen, Hessen, Mecklenburg, Hamburg usw. zu gehen, oder ihre Institute in der juristischen Form der Kommanditgesellschaft zu errichten. Auch ihre Absicht, nach dem Plane des Pariser Crédit Mobilier Obligationen auf den Inhaber auszugeben, konnten die Gründer dank dem Widerstande der Regierungen — auch der außerpreußischen — nicht verwirklichen. Im übrigen beeilten sich die Institute zu beweisen, daß die geringe Wertschätzung, deren sie sich im allgemeinen erfreuten, nicht auf einem Vorurteil, sondern auf der richtigen Erkenntnis ihres Charakters beruhte. Die Darmstädter Bank inszenierte ein wildes Börsenspiel in den Berechtigungsscheinen zum Bezuge ihrer eigenen jungen Aktien. Die Dessauer Creditanstalt verlor bereits im zweiten Jahre ihres Bestehens fast die Hälfte ihres Aktienkapitals durch Spekulationen. Am besten bewährte sich noch die Disconto-Gesellschaft in Berlin, die trotz aller spekulativen Seitensprünge im ganzen ein gesundes Kreditgeschäft betrieb

und wenigstens einen Teil der bei ihrer Gründung abgegebenen Versprechungen einlöste.

Aus den acht privaten deutschen Aktien-Zettelbanken, die Ende 1853 neben der Preußischen Bank bestanden hatten, waren vier Jahre später, im Jahre des Taumels und der darauf folgenden Krisis, bereits 24 geworden; aus den vier Kreditanstalten ohne Notenausgabe 14 (vgl. Tafel 6 der Banken-Statistik). Eine ganze Anzahl der letzteren besteht noch heute und unterhält noch heute Geschäftsverbindungen mit Industriegesellschaften, die damals von ihnen gegründet oder erweitert worden sind. Die enge Fühlung, in der die deutsche Bankwelt mit der Industrie steht, ist eine traditionelle und will historisch verstanden sein. Und wenn man heute den wahren — nicht den vorgeschobenen — Gründen nachgeht, die maßgebend dafür waren, daß die ersten deutschen Banken so ganz unähnlich den englischen als ausgesprochene Effekten- und Spekulationsbanken ins Leben traten, so wird man finden, daß diese Gründe ganz anderer Art waren, als man gemeinhin annimmt. Nicht deshalb, weil in Deutschland eine schlummernde Industrie ihres Erweckers und Förderers harrte, nicht deshalb, weil das Kapital der sparenden Klassen sich scheu zurückzog und erst von Spezial-Instituten hervorgelockt werden mußte, sind in den fünfziger Jahren und dann wieder in den siebziger Jahren Effektenbanken wie Pilze aus der Erde geschossen. Sondern gerade umgekehrt: Weil in Deutschland das Sparkapital, soweit es nicht seine sichere Anlage in Staatspapieren suchte und fand oder im Sparstrumpf verblieb, sich wie toll auf die allerspekulativsten Werte stürzte — in den dreißiger Jahren auf Lospapiere, in den vierzigern auf Eisenbahn-Aktien, in den fünfzigern auf Bergwerks- und Hütten-Anteile —, deshalb entstanden Institute, die Methode in diese regellose Jagd nach dem hohen Zins und dem Spielgewinn bringen wollten, vielleicht in der Absicht, der Industrie

zu nützen, sicher aber in der Absicht, sich selbst und den leitenden Personen Gewinne zuzuschanzen. Namentlich den letzteren. Auf dem Direktionssessel einer Effektenbank bietet sich wie nirgends sonst die Gelegenheit zum Erkennen und Ergreifen des richtigen Moments und die Möglichkeit, Konjunkturgewinne binnen kürzester Zeit zu erzielen, eventuell auch zu erzwingen. Der Einfluß, den der persönliche Gewinn der leitenden Personen auf die Entwicklung des deutschen Bankwesens ausgeübt hat, ist bisher noch viel zu wenig gewürdigt worden. Und doch bietet er allein die richtige Erklärung für die auffallende Tatsache, daß die reine Kredit- und Depositenbank sich noch immer nicht in Deutschland einbürgern will, obwohl die Erfahrung aller Länder gelehrt hat, daß die Depositenbank ungleich rentabler ist als die Effektenbank, auf die bei erfolgreichen Geschäften gewöhnlich nur die Hälfte des Gewinnes, bei unglücklichen Geschäften aber der ganze Verlust entfällt; und obwohl auch in Deutschland gerade diejenigen Banken die höchsten Dividenden zahlen, bei denen das vermeintlich so lukrative Effektengeschäft von dem eigentlichen Bankgeschäft in den Hintergrund gedrängt worden ist.

VI.

(hierzu Tafel 7 und 8.)

Der Grundstein zur heutigen Bedeutung der deutschen Aktienbanken ist in den Jahren 1870 bis 1872 gelegt worden. Das Gesetz betreffend die Kommanditgesellschaften auf Aktien und die Aktiengesellschaften vom 11. Juni 1870 hob die Konzessionspflicht der Aktiengesellschaften auf, und der siegreiche Krieg, die Auferstehung des Deutschen Reichs und die Milliarden der Kriegsentschädigung taten das übrige, um eine Gründungswut zu entfachen, die ohne weiteres auch zur Errichtung zahlreicher Aktienbanken führen mußte. Denn wie schon die Erfahrung der fünfziger Jahre gelehrt hat, ist es in Deutschland vorzugsweise das Gründungs-, Emissions- und Spekulationsgeschäft gewesen, das neue Bankinstitute auf den Plan geführt hat. Die Förderung von Industrie und Handel, die in den Gründungsprotokollen und Statuten der Banken stereotyp als Daseinszweck der Banken angeführt wurde, war immerhin keine nackte Lüge. Denn dem Geist der damaligen Zeit war in der Tat „Förderung der Industrie" gleichbedeutend mit Gründung immer neuer Etablissements, wobei man sich allerdings keine Rechenschaft darüber ablegte, daß es sich — ganz wie heute — nur in den seltensten Fällen um wirkliche Neugründungen handelte, sondern in der Regel um die Umwandlung bestehender Unternehmungen in Aktiengesellschaften, wodurch zwar die Börse um ein Spielpapier und die Bankwelt um ein Agio, Provisionen und Zwischengewinne hergebendes Dukatenmännchen, die deutsche Wirtschaft aber um kein neues Unternehmen reicher wurde.

Es ist immer derselbe Kreislauf: Eine Reihe glücklicher wirtschaftlicher, politischer oder wirtschaftspolitischer Umstände steigert die Rentabilität der Industrie und weckt

die Neigung des Publikums, sich industriell zu engagieren. In den Kreisen der höheren und niederen Finanz entsteht der Wunsch, die spekulativen oder kapitalistischen Neigungen des Publikums in bestimmte Richtungen zu drängen; bald ist das Eisenbahnpapier, bald die Renten- oder Prämienanleihe, bald die Industrie- oder Terrain-Aktie der Magnet. Der Organisation des Anlagebedürfnisses widmen sich zuerst die bestehenden Banken, dann der finanzielle Nachwuchs, der mit aus der großen Schüssel essen will. Es entstehen zahlreiche Banken, in der Mehrzahl allerdings von der Sorte, die den 1876 im Reichstag gefallenen, von Poschinger zitierten Ausspruch rechtfertigt: „Jeder faule Bankier, der sein Geschäft in ein Aktienunternehmen umsetzt, ist eine Bank.“ Die zahlreichen neuen Banken müssen natürlich neue Unternehmungen eingehen und Absatz für die geschaffenen oder erst zu schaffenden Papiere suchen. Während sie ursprünglich ihre Entstehung der Hurrastimmung des Publikums verdanken, müssen sie jetzt ihrerseits die Begeisterung wach zu erhalten suchen. So treibt immer ein Keil den anderen, bis die Krisis da ist. Auf den Trümmern der Konjunktur wenden sich dann die Banken, soweit sie den Sturm überdauert haben, notgedrungen dem einzigen Geschäft zu, das auch in den Zeiten unternormaler Temperatur nicht stillsteht: dem regulären Kreditgeschäft. So werden die Banken, wenn auch nicht immer ganz freiwillig, zu wirklichen Förderern von Handel und Industrie und zu nützlichen Gliedern des nationalen Erwerbsprozesses.

Zweimal ist die ruhige Entwicklung des deutschen Bankwesens von einer Sturm- und Drangperiode unterbrochen worden. Das erste Mal in den Jahren 1855/56, das zweite Mal 1871/72. Nach der Krisis von 1857 trat zunächst ein Stillstand in der Gründung von Aktienbanken ein. Die Regierungen hatten zu schlechte Erfahrungen mit den Banken gemacht, als daß sie neue zu konzessio-

nieren geneigt gewesen wären. Acht Jahre lang wurde keine einzige Notenbank errichtet, und auch neue Credit-Mobilier-Institute, die selbst in Preußen der Konzession nicht bedurften, sofern sie sich als Kommandit-Gesellschaften auf Namensanteile konstituierten, traten nicht ins Leben. Nur einige Hypothekenbanken zweifelhafter Art wurden Anfang der sechziger Jahre gegründet, was 1863 zum Erlaß der preußischen Normativbestimmungen für das Hypothekenbankgeschäft führte. Erst zehn Jahre nach der Krisis, kurz nach dem Prager Frieden, glaubte man in Finanzkreisen wieder ein Bedürfnis nach neuen Kreditbanken zu bemerken. Zunächst entstanden nur verhältnismäßig wenige Institute. Als aber das Aktiengesetz vom 11. Juni 1870 den Konzessionszwang aufhob, schossen in Preußen die Aktienbanken wie Pilze aus der Erde: 1870 trotz des Krieges etwa zehn, 1871 etwa 30, 1872 etwa 50, darunter viele Eintagsfliegen. In ganz Deutschland (ohne Oesterreich) sind in den sogen. Gründerjahren rund 125 Banken entstanden. Je mehr Neigung das Publikum zeigte, sich an industriellen Gründungen zu beteiligen, und je weniger es deshalb nötig war, dem Unternehmungsgeist künstlich Nahrung zuzuführen, um so mehr „Förderer der Industrie“ erschienen auf dem Plan. Dadurch wurde das spekulative Fieber natürlich zur Siedehitze gesteigert, und es bedurfte schließlich in der Tat der Gründung neuer Organisationen, um an den Brennpunkten der Spekulation, den Börsen, die einströmenden Aufträge technisch bewältigen zu können. Es entstanden eine Anzahl Maklerbanken, an einem verhältnismäßig unbedeutenden Börsenplatze wie Breslau allein vier. Der Betätigungsdrang der Banken schuf ein wildes Geschäft, und das Geschäft rief wieder nach neuen Spezialbanken.

Am Ende dieser zweiten Sturm- und Drangperiode existierten in Deutschland 30 Banken mit und 141 Banken ohne Notenausgabe. Die Notenbanken hatten gegen 1857

Vergleichende Statistik der deutschen Aktienbanken (1857 – 1872 – 1907/8).

(in 1000 Mark)

I. Ende 1857.

	Aktien-Kapital	Reserven	Kasse, Coupons, Bankguth.	Wechsel	Debitoren	Kreditoren	Depositen
25 Notenbanken . .	248 990 1	14 508.3	*239 240.7	302 750.4	71 827 8	52 902.6	95 766.3
14 sonstige Banken	204 786.6	12 003.3	15 574.2	61 531.8	103 651.2	37 732.5	13 606.2
davon a) 7 Banken mit 10 Mill. M. Kapital u. mehr .	*178 060.8*	*11 266.5*	*14 671.8*	*47 156.1*	*85 206.3*	*23 206.2*	*10 650.6*
b) 6 Banken mit 1 Mill. bis 10 Mill. M. (excl.) .	*26 425.8*	*640.2*	*834.6*	*12 660.0*	*18 242.4*	*14 404.2*	*867.3*
c) 1 Bank mit wenig. als 1 Mill. M. Kapital	*300.0*	*96.6*	*67.8*	*1 715.7*	*202 5*	*122.1*	*2 088.3*
	204 786.6	*12 003.3*	*15 574 2*	*61 531.8*	*103 651 2*	*37 732 5*	*13 606.2*
39 Banken	**453 776.7**	**26 511.6**	**254 814.9**	**364 232.2**	**175 479.0**	**90 635.1**	**109 372.5**

*) Ohne eigene Noten im Bestande der Bank.

II. Ende 1872.

	Aktien-Kapital	Reserven	Kasse, Coupons, Bankguth.	Wechsel	Debitoren	Kreditoren	Depositen
30 Notenbanken .	348 549.9	46 035.9	1 286 779.2	925 610.5	154 161.3	287 339.9	143 057.8
21 Hypothekenb. .	122 681.1	**7 463 4	19 130.1	22 120.6	64 977.8	46 410.2	***—
123 sonst. Creditb. .	874 632.4	59 345.6	220 605.3	246 200.7	725 540.1	393 820.7	119 711.9
davon a) 23 Banken mit 10 Mill. M. Kap. u. darüber . .	*545 683.1*	*51 081.9*	*177 795.9*	*133 201.5*	*430 894.0*	*231 824.1*	*73 161.1*
b) 80 Banken m. 1 Mill. Kap. bis 10 Mill. (excl.) .	*322 054.8*	*7 946.8*	*41 402.7*	*103 340.2*	*281 500.4*	*154 850.4*	*30 783.1*
c) 18 Banken m. 100000 M. Kap. b. 1 Mill. (excl. . .	*6 725.7*	*299.6*	*1 374.4*	*9 148.0*	*13 119.0*	*7 146.2*	*15 380.3*
d) 2 Banken mit weniger als 100000 M. Kap.	*168 8*	*17.3*	*32.3*	*511.0*	*26.7*	—	*387.4*
	874 632.4	*59 345.6*	*220 605 3*	*246 200.7*	*725 540.1*	*393 820.7*	*119 711.9*
174 Banken	**1 345 863.4**	**112 844.9**	**1 526 514.6**	**1 193 931.8**	**944 679.2**	**727 570 8**	**262 769.7**

*) Einschl. eigene Noten im Bestande der Banken.
**) Ohne Agio-Reserven.
***) In den Kreditoren enthalten, da vielfach nicht besonders ausgewiesen.

III. 1907/1908.

(nach den vom 1. Juli 1907 bis 30. Juni 1908 publizierten Bilanzen)

	Aktien-Kapital.	Reserven.	Kasse, Coupons, Bankguth.	Wechsel.	Debitoren.	Kreditoren.	Depositen.
6 Notenbanken .	254 250.0	89 457.6	*875 545.4	1 692 704.0	73 186 6	805 609 5	17 701.8
39 Hypothekenb. .	659 713.7	**249 004.7	143 532.6	130 078.5	284 782.8	114 012 8	157 054.5
6 Treuhandb. . .	2 550.0	1 586.5	1 460.0	112.1	1 157.4	1 295.1	133.6
393 sonstige Banken	2 778 324.9	660 586.5	890 698.9	2 817 201.0	6 066 738.6	4 636 819.5	2 688 993.9
davon a) 53 Banken mit 10 Mill. Kapital und mehr . . .	*2 342 850.8*	*568 952.1*	*782 122.0*	*2 393 911.0*	*4 884 526 7*	*3 999 599 9*	*1 822 937.7*
b) 131 Banken mit 1 Mill. bis 10 Mill. M. (excl. .	*389 352.0*	*70 906.7*	*90 843.1*	*361 669.8*	*977 207.0*	*531 524.1*	*634 821.3*
c) 128 Banken mit 100000 M. bis 1 Mill (excl.) .	*43 032.2*	*13 641.4*	*15 404.4*	*51 234.6*	*165 737.1*	*92 434 6*	*150 309.6*
d) 81 Banken mit weniger als 100000 M. Kap.	*3 089.9*	*7 086 3*	*2 329.4*	*10 385.6*	*39 267.8*	*13 260.9*	*80 925.4*
	2 778 324.9	*660 586 5*	*890 698.9*	*2 817 201.0*	*6 066 738.6*	*4 636 819.5*	*2 688 993.9*
444 Banken	**3 694 838.6**	**1 000 635.3**	**1 911 236 9**	**4 640 095.6**	**6 425 865.4**	**5 557 736 9**	**2 863 883.9**

*) ohne eigene Noten im Bestande der Banken.
**) ohne Agio-Reserven.

nur um 5 zugenommen, und von diesen waren zwei, die Württembergische Notenbank und die Badische Bank, lediglich aus partikularistischen Gründen errichtet worden. Das norddeutsche „Banknotensperrgesetz" von 1870 sollte auf Süddeutschland ausgedehnt werden, und das veranlaßte selbst diejenigen Staaten, die von der Nützlichkeit privater Notenbanken noch nicht so recht überzeugt waren, für alle Fälle je ein Institut dieser Art zu errichten. Im übrigen war es hohe Zeit, daß der Gründung neuer Zettelbanken ein Riegel vorgeschoben wurde, denn wie es in den Motiven zum Sperrgesetz des Norddeutschen Bundes heißt, deutete 1870 alles darauf hin, „daß der Spekulationsgeist sich mehr als dies seit dem Jahre 1857 der Fall gewesen, der Gründung notenausgebender Banken zuzuwenden anfange". Durch das Gesetz wurde die Spekulation auf das immerhin weniger gefährliche Gebiet des Kreditbankwesens abgeleitet. Mit dem Resultat, daß die Zahl der Kreditbanken ohne Notenausgabe sich gegen 1857 verzehnfachte.

Vergleicht man die einzelnen Bankbilanzen von 1872 (siehe Tafel 7 und 8 der Bankenstatistik) mit denen von 1907/08, oder stellt man die Gesamtziffern dieser Jahre einander gegenüber, wie es in der vergleichenden Statistik Seite 59 geschehen ist, so ergibt sich, daß die Aktienbanken ihren Charakter in den letzten 35 Jahren von Grund aus geändert haben. Im Jahre 1872 arbeiteten die Banken, wenigstens diejenigen ohne Notenausgabe, in der Hauptsache mit eigenen Geldern. Kreditoren und Depositen machten bei den Banken ohne Noten- und Pfandbrief-Umlauf noch nicht zwei Drittel des eingezahlten Aktienkapitals aus. Heute betragen sie beinahe das Dreifache des Aktienkapitals. Aus dieser einfachen Gegenüberstellung geht ohne weiteres hervor, wie sehr die wirtschaftlichen Funktionen der Banken sich verschoben haben. Der Aktionär hat vor 35 Jahren genau so gut seine Dividende verlangt, wie er sie heute verlangt. Aber die Möglichkeit, an der

Differenz zwischen Aktiv- und Passiv-Zins zu verdienen, ist damals eine unvergleichlich geringere gewesen als heut. Um eine Durchschnittsdividende von 10$^1/_3$ Prozent herauszuwirtschaften, wie sie für 1872 tatsächlich verteilt worden ist, war es unumgänglich nötig, daß die Banken große Effekten-, Konsortial- und Provisionsgewinne erzielten, also ein ausgesprochen spekulatives Geschäft betrieben. Mochten sie sich Diskonto-, Wechsel- oder Handelsbank nennen, ihre Gewinnquelle beruhte immer in der Effektenspekulation für eigene Rechnung oder in der Vermittlung von Spekulationen für Dritte. Hätten sie ihr statutengemäßes Programm innehalten und Industrie und Handel in dem Sinne fördern wollen, wie man es heute von einer Bank erwartet und fordert, so hätten sie bis auf wenige Ausnahmen bares Geld zulegen müssen. Für den damaligen Umfang des Geldverkehrs existierten viel zu viel Banken, die sich gegenseitig die Spareinlagen des Publikums und die Einzahlungen der Geschäftswelt streitig machten. Bei keiner von ihnen (vielleicht die Vereinsbank in Hamburg ausgenommen) standen die fremden Gelder in dem Verhältnis zum Aktienkapital, wie es die Voraussetzung für ein gewinnbringendes reguläres Bankgeschäft gewesen wäre, und die Folge war ein allgemeines Drängen nach unsoliden Geschäften, das dem Publikum natürlich nicht verborgen blieb und wiederum abschreckend auf die fremden Gelder wirkte.

Heute ist dieses Stadium primitivster Banktätigkeit so ziemlich überwunden. Die Banken haben sich, soweit sie die verschiedenen Krisen überstanden haben, allmählich aus Spekulationsgesellschaften zu Kreditinstituten höherer Art entwickelt und sich den englischen Vorbildern eigentlicher Banktätigkeit genähert. Die ihnen immer reichlicher zuströmenden fremden Gelder ermöglichen es ihnen, den Zwischengewinn zwischen Aktiv- und Passiv-Zinsen in gute Dividenden

umzusetzen, ohne das spekulative Gründungs- und Emissionsgeschäft in der alten Weise zu forcieren. Einige wenige Institute haben die Eierschalen der Entwicklung bereits abgestreift und sind reine Kreditbanken nach englischem Muster geworden. Bei anderen sind nur noch Rudimente aus der Aera der Effektengeschäfte vorhanden. Bei allen aber überwuchert das normale, wirtschaftlich nützlichere Kreditgeschäft mehr und mehr das spekulative Effektengeschäft. Das ist eine durchaus erfreuliche Erscheinung. Sie darf aber den Blick dafür nicht trüben, daß bei den allermeisten gerade der größeren Banken das Gründungs- und Emissionsgeschäft trotz seines relativen Zurückgehens absolut noch immer sehr bedeutend ist, und daß es vor allem die übrigen Zweige der Banktätigkeit erheblich beeinflußt und in eine ganz bestimmte Richtung drängt. Das Debitorenkonto und das Wechselportefeuille sind in zahlreichen Fällen lediglich Zwischenstadien und dazu bestimmt, Effekten-Transaktionen vorzubereiten. Die numerisch bedeutenderen Geschäftszweige ordnen sich dem ziffernmäßig unwichtigeren Emissionsgeschäft unter, was die Qualität der Anlagen oft ungünstig beeinflußt und zuweilen zu gefährlicher Konzern- und Klüngelwirtschaft führt. Diese Gefahr ist um so größer, als sie sich in den Bilanzen gerade hinter den anscheinend solidesten Positionen versteckt und somit unsichtbar bleibt. Doch tritt die hierdurch möglich werdende Gefährdung der Depositengelder weit zurück vor der ungleich ernsteren Gefahr, daß mit zunehmender Kapitalkonzentration bei den Großbanken die flüssigen Gelder der Nation eine einseitige Verwendung lediglich im Interesse weniger Privilegierter finden. Denn die ganze Organisation der deutschen Großbanken zwingt diese, bei Vergebung ihrer Kontokorrent-, Wechsel- und Akzeptkredite nach Maßgabe des Nutzens vorzugehen, den der einzelne Schuldner ihrem eigenen Effekten- und Konsortial-Konto zuwenden kann. Dieses

System des „eine Hand wäscht die andere" hat der Entwickelung der deutschen Industrie den Stempel aufgedrückt und zu dem Mammutismus geführt, den man in gleichem Maße nur noch in den Vereinigten Staaten kennt. Zwar tun die Reste des Privatbankierstandes und die Genossenschaften das Ihrige, um Teile des mobilen Volksvermögens an sich zu ziehen und in den Dienst des kleinen und mittleren Personalkredits zu stellen. Aber das Uebergewicht der großen Banken zieht doch mit konzentrischer Kraft die Gelder zu der in einigen hundert riesenhaften Gesellschaften verkörperten Großindustrie. Von der gesetzgeberischen Aktion, die sich in Sachen des Depositenbankwesens an die Bankenquete wird anknüpfen müssen, ist nur dann Gutes zu erwarten, wenn sie nicht nur die Sicherheit der Depositengelder, sondern vor allem ihre volkswirtschaftlich gesunde Verwendung zu garantieren suchen wird.

Bemerkungen und Berichtigungen zu den statistischen Tafeln

a) Notenbanken.

Reichsbank (Tafel I):	In der 1. Columne der Statistik sind an eigenen Noten der Bank enthalten:	M. 2 293 383 470
Bayerische Notenbank (Tafel I):		„ 6 115 100
Sächsische Bank (Tafel I):		„ 40 669 700
Württembergische Notenbank (Tafel I):		„ 466 500

b) Creditbanken.

Banque de Mulhouse (Tafel I): unter „Mülhauser Bank" aufgeführt.

Berliner Vieh-Commissions- und Wechselbank (Tafel II): Von den als Effekten- und Konsort.-Bestand aufgeführten 723 400 M. sind 627 800 M. „Reports".

Cochemer Volksbank (Tafel IV): Die Dividende (8%) beträgt nur 14 400 M., da 60 000 M. junge Aktien erst im neuen Geschäftsjahr dividendenberechtigt sind.

Erste Berliner Kautionsgesellschaft (Tafel II): Unter den Kreditoren befinden sich 10 786 800 M. „unkündbare Darlehen der Aktionäre".

Kieler Creditbank (Tafel II): „Akzepte" (220 000 M.) und „Diverse" (65 300 M.) sind verstellt.

Neue Vorschußanstalt zu Fürstenberg (Tafel V): Die Dividende (5%) beträgt nur 3000 M., da 20 000 M. junge Aktien erst im neuen Geschäftsjahr dividendenberechtigt sind.

Oldenburgische Landesbank (Tafel II): Die unter „Diverse" als „Belehnungskonto" aufgeführten 9 050 000 M. stellen kurzfristige Guthaben bei Banken dar.

Rheinische Creditbank (Tafel I): Unter „Diverse" figurieren in den Aktiven und Passiven 21 012 500 M. Avale.

Tonder Landmannsbank (Tafel IV): In den „Unkosten" sind 12 100 M. Abschreibungen enthalten.

Westdeutscher Bank-Verein (Tafel II): „Debitoren" (1 218 000 M.) und „Wechsel" (223 500 M.) sind verstellt.

Wurzener Bank (Tafel II): In der Summe der Unkosten sind die Passivzinsen enthalten.

Paß & Garleb G. m. b. H., Berlin W. 57.

